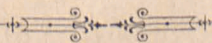


Jahres - Bericht
des
Meißner Kunst- und Alterthums-Vereins

1900.
Vierter Jahrgang.

Herausgegeben
vom
Vorstand des Vereins.

Mit 2 Bildern und 1 Tafel.



Meiße.
Druck von F. Bär.
1901.

1892

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

1000

1000

1000

Protektor des Vereins:
Se. Eminenz Fürstbischof Georg
Kardinal Kopp.

Vorstand im Jahre 1900:

Stadtsyndikus Sellmann,	Landgerichtsrath Dr. Dittrich,
Vorsitzender.	Schriftführer.
Bankier Gloger, Schatzmeister.	
Professor Dr. Sudiert.	Oberlehrer Christoph.
Apothekenbesitzer Foh.	Bauinspektor Rehorst.
Partikulier Starker.	Regier.-Assessor Dau. Bäckermeister Alich.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Jahresbericht. Von Stadtsyndikus Hellmann	5
Mitglieder-Verzeichniß	10
Ansichten der Stadt Reiffe aus alter Zeit. Von Landgerichtsrath Dr. Dittrich	13
Hexenprozesse in Reiffe. Von Oberlehrer Ruffert	20
Bericht über einen Urnenfund. Von Landgerichtsrath Dr. Dittrich . .	27
Der Kapellenberg bei Reiffe. Von Hauptmann Haevernick, Stralsund	29
M. M. Graf von Bombelles, Marschall von Frankreich, Pfarrer von Oppersdorf. Von F. Riedinger, Pfarrer in Oppersdorf*)	36

*) Text vom Verfasser dem Alterthumsverein für den Jahresbericht
gütigst zur Verfügung gestellt.

Das Portrait ist eine Zugabe des Vereins.

1900.

Vierter Jahrgang.

Jahres-Bericht.

Von Syndikus Hellmann.

Dieser Bericht umfaßt die Zeit vom Januar bis Ende Dezember 1900 und wird hoffentlich rechtzeitig in die Hände unserer Mitglieder gelangen.

Für den Berichterstatter ist das Jahr 1900 in Folge der Wirren in China und des dadurch bei Taku an Bord S. M. S. Altis erfolgten Todes seines hoffnungsvollen Sohnes Hans ein Trauerjahr geworden, für den Verein aber bedeutet es einen weiten Schritt vorwärts im Sinne einer ruhigen und gleichmäßigen Entwicklung und Förderung seiner Bestrebungen.

Die Zahl der Mitglieder betrug am Ende Dezember 1900 207, darunter 25 auswärtige.

Außer der Hauptversammlung am 22. Januar 1900 hielt der Vorstand drei Sitzungen ab, in welchen die Angelegenheiten des Vereines berathen und erledigt wurden. Dabei wurde an Stelle des verletzten Herrn Hauptmanns Haevernick Herr Regierungs-Assessor Dan und an Stelle des verstorbenen Herrn Bäckermeisters Drabant Herr Bäckermeister Mich in den Vorstand gewählt.

Leider hatte der Vorstand auch in diesem Jahre wieder einen herben Verlust zu beklagen, indem am 9. März 1900 der Königl. Kreis-Bauinspektor Theodor Rehorst nach längerem Leiden im besten Mannesalter seiner Familie, seinem Berufe und seinen Vereinsgenossen entriffen wurde. Mit regem Eifer suchte der Verstorbene unsere Bestrebungen zu fördern, wozu ihm ja in seiner dienstlichen Stellung vielfache Gelegenheit geboten war. Einen ausführlichen Nekrolog bringt der 30. Bericht der hiesigen wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathie auf Seite 218. Von den übrigen Mitgliedern des Vorstandes war längere Zeit — außer

dem Vorfisenden — auch Professor Dr. Hückert an reger Theiligung verhindert, weil derselbe, einem ehrenvollen Rufe folgend, als Hilfsarbeiter in das Königl. Provinzial-Schul-Kollegium in Breslau eintrat. Unser eifrig thätiges Mitglied, Landrichter Dr. Dittrich wurde im April 1900 von der Provinzial-Kommission zur Erhaltung und Erforschung der Denkmäler der Provinz Schlesien zum Denkmalspfleger ernannt.

Im Anfange des Monats April erschien bei dem Unterzeichneten der Stellenbesitzer F. Birkner aus Groß-Carlowitz, Kreis Reisse, und überbrachte einige Ueberreste von alten Urnen, welche er beim Pflügen auf seinem Acker gefunden hatte. Er erklärte sich auch bereit, etwaige sachgemäße Ausgrabungen an der Fundstelle zu gestatten. Nach Verständigung mit dem Vorstande des Museums schlesischer Alterthümer in Breslau erfolgte am 25. April 1900 durch die Vorstands-Mitglieder Dr. Dittrich und Regierungs-Assessor Dau die Ausgrabung in Groß-Carlowitz. Spezialbericht ist weiter unten abgedruckt.

Wie im Jahre 1898 der „Verein für das Museum schlesischer Alterthümer in Breslau“ uns und der Stadt Reisse einen Besuch abstattete, so beging am 27. Mai 1900 die „Schlesische Gesellschaft für Volkskunde“ ihr 6. Stiftungsfest durch einen Ausflug nach Reisse, wobei auch unsere Sammlungen besichtigt und unsere Mitglieder zur Theilnahme an der Festsetzung im großen Saale des Stadthauses eingeladen wurden. An die sehr interessanten Vorträge schloß sich eine Besichtigung unserer schönen, alten St. Jacobus-Pfarrkirche unter Führung des Herrn Erzprieesters Bischel, sowie ein Festmahl im kleinen Stadthausaale. Nach einem gemeinsamen Ausfluge zu Wagen nach der sogenannten Davids-Höhe, welche einen herrlichen Rundblick nach den schönen Bergen und ins Reisse-thal bietet, verließen die Breslauer Gäste die Stadt Reisse mit der Versicherung, daß dieses Stiftungsfest allen Theilnehmern dauernd in angenehmer und dankbarer Erinnerung bleiben werde.

Mit Rücksicht auf die Ferien- und Reisezeit wurde das Museum in der Zeit vom 15. Juli bis 1. Septbr. geschlossen.

Mit großer Bereitwilligkeit folgte der Vorstand einer freundlichen Einladung des I. Vorstehers der hiesigen Schützen-Gilde, Herrn Dr. med. Tannert, am 3. Dezember zu einem Besuche in

seiner Wohnung, in welcher die kostbaren Kleinodien und alten Urkunden der Schützen-Gilde vorgelegt und erläutert wurden.

Leider sind im Sturm und Drang der Zeiten eine sehr große Anzahl der werthvollsten Kleinodien verkauft worden, doch bilden die noch erhaltenen einen seltenen Schatz goldener und silberner Schmuck- und Schaustücke. Es wurden vorgelegt zwölf Stücke und einige Urkunden, welche seit dem 12. Januar 1901 zur Besichtigung im Museum (drittes Zimmer) ausliegen. Ich kann nicht unterlassen, an dieser Stelle noch auf die im Besitz der Gymnasialkirche befindlichen Alterthümer und kostbaren Kirchengeräthe hinzuweisen, welche der Herr Gymnasialdirektor Dr. Brüll am 9. Dezember die Güte hatte, dem Vorstande des Vereins vorzuzeigen und zu erläutern. Sehr interessant sind die beiden alten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden silbernen Tabernakel, welche vor Jahr und Tag in gänzlich verfallenem Zustande hier aufgefunden, jetzt in Breslau mit sehr erheblichen Kosten wieder hergestellt und in der Kirche links vom Hochaltar vorläufig aufgestellt sind.

Außer diesem freundlichen Entgegenkommen von Behörden und Privaten sind unserem Vereine im Laufe dieses Berichtsjahres auch wieder recht viele Gegenstände überwiesen und zur Ausstellung übergeben und in den Räumen des Museums ausgestellt worden. Leider scheint eine Aussicht auf bessere Räume in der nächsten Zeit wenigstens ausgeschlossen, da die städtischen Behörden über leerstehende Gebäude nicht verfügen und die Mittel des Vereins zum Bezahlen der hohen Miethe in einem Privathause nicht ausreichen. Trotz der Enge der Räume ist es aber doch möglich geworden, ein Innungsstübchen herzurichten, in welchem die Willkommen, alten Humpen, Urkunden und Sargbehänge, sowie eine stattliche Reihe von Innungsladen Aufstellung gefunden haben.

Außer den oben erwähnten Urnen aus Groß-Carlowitz haben wir noch für die Sammlung erworben: Zahlreiche Proskauer Fayencen (Bauern-Geschirr), einen alten Bauern-Schrank, zwei Spinnräder, eines davon geschenkt von Herrn Pfarrer Stull in Polnischwette, der auch einen blaß-lila seidenen Spencer schenkte, und eine Bauern-Pelzhaube. Ein sehr erwünschtes Geschenk machte uns die Mutter des Mühlenbesizers Herrn Schubert in Winsdorf,

indem sie eine wohlerhaltene Meißner Bäuerinnen-Tracht, bestehend aus blau-seidenem Rock und Spencer, rosa-seidener Schürze nebst Schultertuch und Spitzenhaube dem Vereine überwies, so daß außer dieser Tracht nun 4 seidene Spencer und 14 Hauben vertreten sind. Da wir nun durch Mitglieder und Freunde unseres Vereins verschiedene Möbel und Einrichtungsstücke aus ländlichen Wohnungen erhalten haben, so dürfte es auch noch möglich sein, hier eine schlesische Bauernstube zusammen zu stellen. Ich kann leider nicht Alles einzeln aufzählen, was uns im Laufe des Jahres 1900 an Bildern, Urkunden, Photographien, Druckschriften und Büchern übergeben worden ist, doch wird es genügen, wenn ich die Thatfache anführe, daß die Nummern unseres Inventarbuches von 1349 auf 1515 gestiegen sind. Gewiß ein Beweis für den Eifer und die Zuneigung unserer Bürgerschaft sowie unserer Freunde und Gönner in Stadt und Land! Es ist daher meine Pflicht, an dieser Stelle noch besonders namens des Vereins allen Denen Dank zu sagen, welche uns bisher mit Zuwendungen bedacht haben und sie gleichzeitig zu bitten, auch im neuen Vereinsjahre unser gemeinnütziges Werk zu unterstützen. Ist doch die Erhaltung von Alterthümern und Denkmälern, von Kunstwerken und kunstgewerblichen Gegenständen der Hauptzweck unseres Vereines. Im Berichtsjahre ist es uns gelungen, auf Anregung der Frau Schulvorsteher A. Jaekel ein altes Josephs-Bild, das sich früher an dem Kaufmann Dkrusch'schen Hause, Ecke der Josephstraße und der Pilzgasse befunden hatte und abgenommen worden war, von dem jetzigen Besitzer des Hauses, Giesmannsdorfer Fabriken, E. von Falkenhausen und Friedenthal, zur Ausstellung im Museum zu erhalten. Ebenso ist es durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Stadtrath E. Buchmann bei dem Umbau seines Hauses Ring Nr. 2 möglich geworden, das alte Steinportal zu retten und es für künftige Verwendung aufzubewahren. Dort kam auch eine interessante, eingemauerte, alte Sandsteinsäule zum Vorschein.

Zum Schluß wiederhole ich noch die Bitte, unsere Sammlung durch die Zusendung von Bildnissen und Photographien solcher Männer, welche sich um die Stadt Meisse verdient gemacht haben oder auf die Entwicklung der Stadt von Einfluß waren, zu ergänzen.

Das Verzeichniß der Mitglieder unseres Vereins wird auch diesem Berichte beige druckt werden und hoffe ich, daß mein im letzten Jahres-Berichte ausgesprochener Wunsch sich erfülle und der Verein stetig wachsen und zunehmen möge zum Wohle und zum Ruhme der alten, schönen Stadt Meisse.

Aber freilich: Gut Ding will Weile.

Meisse, den 31. Januar 1901.

Der Vorsitzende.

Hellmann.

Verzeichniß der Mitglieder

aus dem Jahre 1900.

- Allich, Bäckermeister.
Alter, Landrichter.
Apfeld, Zimmermeister.
Apfeld, Frau Zimmermeister.
Aron, Kaufmann.
Ayman, Buchbindermeister.
Barchewitz, Oberleutnant.
Bartsch, Kaplan.
Bär, Buchdruckereibesitzer.
Bartelt, Oberlehrer, Dr.
Bayer, Stadtrath.
Bayer, Kaufmann; i. F. Carl Nibel.
Bergmann, Kaufmann.
Beschorner, Oberlehrer.
Bloch, Fabrikbesitzer.
v. Bock, Olga, Baronesse.
Böhm, Professor, Dr.
Böhm, Bergolder.
Boehme, Restaurateur.
v. Bonin, Generalmajor a. D.
Borchert, Landgerichtsrath. Dr.
Brauer-Jung.
Braun, Hauptmann.
Bruck, verw. Frau Kaufmann.
Brohm, Hauptmann.
Brüll, kgl. Gymnasial-Direktor, Dr.
Buchholz, Regierungsrath.
Büttner, Oberleutnant.
Burgunder, Maurermeister.
Christoph, Oberlehrer.
Cimbal, Sanitätsrath, Dr.
Croce, Kaufmann.
Croce, Kaplan.
Dan, Regierungs-Assessor.
Dittrich, Geh. Reg.- u. F. Consist. Rath.
Dittrich, Landgerichtsrath, Dr.
Dominik, Regierungs-Assessor.
v. Ebertz, Oberstleutnant.
Ecke, Major a. D., Krieg.
v. Egidy, Oberst j. D.
Eichbaum, Oberstabsarzt, Dr.
Eichert, Major.
Eitner, Hauptmann.
Ellguther, Prediger.
Ernst, August Kaufmann.
Ernst, Legibius, Stadtältester.
Erner, Major.
Faerber, Kreisbauinspektor, Hauptmann d. L.
Falkenhahn, Hauptmann.
Faulde, Oberlehrer.
Faulhaber, Restaurateur.
Faust, Schulrath.
Franke, Stadtrath.
Gabriel, Generalmajor a. D.
Gaertig, Dr. med.
Gallien, Realgymnasial-Direktor.
v. Garnier, Frau Landrath.
Gehlig, Dr. med.
Geißler, Kriegsgerichtsrath.
Giemsa, Architekt.
Glasel, Kaufmann.
Glemnitz, Restaurateur.
Gloger, Bankier.
Goetz v. Schwanensief, Hauptmann.
Goguel, Frau Landrichter.
Goslich, Hauptmann.
Graber, Dr. med.
v. Graebe, Oberstleutnant.
Grafhoff, Geh. Justizrath, Erster Staatsanwalt.
Greisfeld, Staffirer.
Graf v. d. Groeben, Major im großen Generalstab.
Groetschel, Dr. med.
Groezner, Expediteur.
Haevernick, Hauptmann, Stralsund.
Hahn, Fabrikbesitzer.
Hampel, Kreissekretär, Hauptm. d. L.
Hannich, Lehrer.

Hein, Hauptmann.
 Heinatz, Staatsanwalt.
 Heldberg, Frau Landger.-Präsident.
 Hellmann, Stadtsyndikus.
 Herbarth, Landgerichts-Obersekretär.
 Herda, Leutnant.
 Hermes, C. W., Rentier, Bismar.
 Hille, Bahnmeister.
 Hinze, Buchhändler.
 v. Hirschfeldt, Oberst.
 Hoffmann, Alb., Kaufmann.
 Hoffmann, Carl, Klempnermeister.
 Hoffmann, Fritz, Stadtrath.
 Hoppe, Gymnasial-Oberlehrer.
 Horn, Stiftsrath, Reichstags-Abg.
 Huch, Stadtrath.
 Hückert, Professor, Dr.
 Hübner, Hauptmann.
 Hübner, Stadtrath.
 Jaekel, Frau Schulvorsteherin.
 Jaekel, FrL., Lehrerin.
 Jentsch, Carl, Schriftsteller.
 v. Jerin, Kgl. Kammerherr, Land-
 rath, Geseß.
 Jung, Uhrmacher u. Stadtverordneter.
 Kahrstedt, Kgl. Garnison-Baurath.
 Kassel, Kaufmann.
 Kattner, Restaurateur.
 Kaufmann, Klempnermeister.
 Kawka, Hütten-Zusp., Ziegeleibesitzer.
 Kessler, Hauptmann.
 Klapper, Bankvorsteher.
 Klein, Lackirermeister.
 Klug, Oberkaplan.
 Klein, Dr. med., Stadtv.-Vorsteher.
 Kluge, Pfr., Priesterhaus-Direktor.
 Knauer, Historienmaler.
 Koehler, Professor.
 Kolbe, Kunstschreinermeister.
 Kollibay, Rechtsanwalt und Notar.
 Kopetzky, Pfarrer, Kalkau.
 Koplowitz, Rentier, Berlin.
 Kowalski, Erzpriester, Neuand.
 Krampff, Hauptmann.
 Kremski, Hauptmann.

Kretschmer, Kaplan, Bohlau.
 Krocke, Hauptmann.
 Kruska, Oberstleutnant, Kommand-
 der Kriegsschule.
 Kruska, Frau Oberstleutnant.
 Kühnel, FrL., Pauline.
 Kunhardt, FrL.
 Kuzen, Oberst, Mainz.
 Labes, Oberstleutnant.
 Laub, Oberkriegsgerichts-rath, Breslau.
 Lebius, Oberleutnant.
 v. Leesen, Fräulein.
 Lehmann, Oberleutnant.
 Leipziger, Kaufmann.
 Letzel, Buchdruckereibesitzer.
 Lorenz, Lehrer.
 Lümon, Kaufmann.
 Lubisch, Bankdirektor.
 Lug, Referendar, Dr., Wellenhof.
 Mahlich, Stadtrath.
 Manve, Frau Major.
 v. Massow, Excellenz, Generallieutn.
 und Divisions-Kommandeur.
 Mayer, Glöckner.
 Michalsky, Oberlehrer, Dr.
 Modrzejewski, Kaufmann.
 Mücke, Fortifik.-Zeichner, Glogau.
 v. Nagmer, General a. D., Patschkau.
 Neise, Chef-Redakteur.
 Nitsche, Apothekenbesitzer.
 Noack, Hauptmann.
 Paduch, Kaufmann.
 Pischel, Erzpriester und Stadtpfarrer.
 Pischel, Klempnermeister.
 Poleck, Geh. Regierungsrath, Prof.,
 Dr. Breslau.
 Polentz, Frau Stiftsrath.
 Pohl, Frau Rittergutsbesitzer, Kalkau.
 Pohl, Fräulein, Kalkau.
 Pohris, Polizei-Inspektor.
 Polke, Stadtrath.
 Preiß, Partikulier, Stadtv.
 Preiß, Paul, Kaufmann.
 Przybilka, Amtsgerichtsrath.
 Radloffsky, Stadthalter.

Randewich, Hauptmann.
 Rechnitz, Kaufmann.
 Rehorst, Königl. Kreisbauinspektor.
 Reiche, Amtsgerichtsrath.
 Reinelt, Lehrer und Schriftsteller.
 Riedel, Photograph.
 Ritter, Erzpriester, Geistl. Rath,
 Batischkau.
 Rösener, Frl., Else.
 Rose, Professor.
 Rudolph, Ed., Kaufmann.
 Rückert, Oberlehrer.
 Ruffert, Oberlehrer.
 Schalk, Kgl. Baurath.
 Schmachthahn, Kaufmann.
 Schmidt, Oberlehrer.
 Scholz, Erzpriester, Köppernig.
 Scholz, Pfarrer, Ottmachau.
 von Scheel, Excellenz, General der
 Infanterie, Berlin.
 Schulemann, Oberleutnant.
 Schulemann, Frau Kaufmann.
 Schwarzer, Ober-Agent.
 Seidel, Dr. med., Groß-Kunzendorf.
 Siegert, Steuer-Inspektor.
 Siegert, Kaufmann.
 Sperlich, Landgerichts-Direktor,
 Schweidnitz.

Sponer, Kaufmann.
 Springer, verw. Frau Rentiere.
 Starke, Rechtsanwalt und Notar.
 Starke, Hausbesitzer.
 Stehr, Partikulier.
 Stephan, Frau Landgerichtsdirektor.
 Strauch, Oberlehrer.
 Strauch, Kupferschmiedemeister.
 Stull, Pfarrer, Polnischwette.
 Taeglichsbeck, Major, Berlin.
 Tannert, Dr. med.
 Tannert, Kunst-Antiquar.
 Tschipke, Frl., Industrielehrerin.
 Vieweger, Steindruckereibesitzer.
 Vollert, Amtsgerichtsrath.
 Voss, Apothekenbesitzer.
 Walter, Rechtsanwalt.
 Warmbrunn, Oberbürgermeister.
 Wiebe, Oberstleutnant.
 v. Wrochem, Fräulein.
 Zacharias, Eisenbahn-Direktorstär.
 Zacher, Amtsvorsteher, Gr.-Neundorf.
 Ziegan, Kuratus.
 Zimmer, Färbereibesitzer.
 Zöller, Hauptmann, Potsdam.
 Zedler, Generalmajor.
 Ziegenhals, Stadtgemeinde.

Von diesen Mitgliedern sind im Laufe des Jahres einige durch Tod und Versetzung in Wegfall gekommen.

Neu hinzutreten sind inzwischen Folgende:

Teuber, Gymnasial-Oberlehrer.
 Riedinger, Pfarrer, Oppersdorf.
 Dittrich, Dr. j., Wirkl. Geh. Kriegs-
 Rath a. D.
 Krauß, Amtsgerichtsrath.
 Schneider, Stadthauspächter.
 Hausdorf, Hotelbesitzer.

Wolter, Frl., Schulvorsteherin.
 Reimann, Gymnasial-Ober- und Re-
 ligionslehrer und Präsekt.
 Böhmer, Rentmeister.
 Gaedke, Königl. Baurath.
 Scholz, Assessor.
 Dengler, Geh. Kanzleirath.

Ansichten der Stadt Meisse aus alter Zeit.

Von Landgerichtsrath Dr. Dittrich.

Von der Gründung des Alterthums-Vereins an ist es das eifrige Bestreben des Vorstandes und der Mitglieder gewesen, alle Ansichten und Pläne der Stadt Meisse von den ältesten vorhandenen an bis auf die neueren (ja selbst die neuesten Ansichten und Postkarten) zu sammeln, um es dadurch Jedermann zu ermöglichen, ein anschauliches Bild von der allmählichen Entwicklung der Stadt und ihrer wichtigsten und charakteristischen Bauwerke zu gewinnen. Es ist ungemein interessant, das Werden und Entstehen und auch das Schwinden und Vergehen dieser Zeugen der Vergangenheit auf den älteren und neueren Ansichten zu vergleichen und zu sehen, wie manches Bauwerk, allen Stürmen der Jahrhunderte trogend, sich bis auf unsere Tage im Großen und Ganzen unverändert erhalten hat.

Unserm Jahresbericht liegt ein Abdruck des Merian'schen Kupferstichs von Meisse bei, etwa vom Jahre 1650; *) dieses Bild stellt gewissermaßen das letzte Bild des mittelalterlichen Meisse dar. Alle die zahlreichen späteren Bilder, namentlich die aus dem 18. Jahrhundert, zeigen ein stark verändertes Gepräge durch die neue Bastionenbefestigung. Diese spätere Zeit soll im nächsten Jahresbericht an der Hand eines anderen Bildabdrucks besprochen werden.

Aus der mittelalterlichen Zeit besitzt der Verein folgende Ansichten und Pläne:

1. Die älteste bekannte Ansicht von Meisse aus der von Anton Koburger in Nürnberg im Jahre 1493 gedruckten Weltchronik **) des Hartmann-Schedel, eines Nürnberger Humanisten, der einen ungeheuren Sammelfleiß entwickelte. Diese Ansicht ***) zeichnet sich vortheilhaft aus vor anderen Städtebildern dieses Werkes dadurch, daß ihr offenbar eine Aufnahme nach der Natur zu Grunde liegt, während sonst oft die Städtebilder reine Phantasiegebilde sind. Der zu dem Blatt gehörige Text interessiert hier nur wenig; er

*) Die Jahreszahl 1650 stimmt nicht genau, s. unten.

**) Blatt CCLXVII dieser Chronik.

***) Ein Original und eine Kopie befindet sich im zweiten Zimmer des Museums an der Tafel 1 und 3 über dem Mittelisch. Vor Jahren ist diese Ansicht im Verlag der Graveur'schen Buchhandlung vervielfältigt worden; gegenwärtig hängt ein Exemplar im Schaufenster aus.

handelt von Schlesien überhaupt; von unserer Stadt heißt es nur:

„Die Bischoflich namhaftig Statt Meyß Schlesiens launds an dem Fluß Meyß gelegen hat von demselben Fluß iren Namen empfangen und ist mit mancherley gepewen (Gebäuden) geziert.“

und weiterhin:

„In demselben bischoflichen Stul sitzt jezo Doctor Johann Rot von Wemding der dann berühmt ist daß er mit seiner Klugheit und emsigkeit das bisthumb in kurzer weil zu dem stand gebracht hat daß der bischoflich tisch und hof in hundert vergangenen jaren nye fruchtbarer und an gepewen zierlicher gewesen sey.“

Johann IV, Roth war Bischof von Breslau von 1482—1506. Auf dem genannten Bilde sieht man sein Wappen — einen quer-halbirtten, doppeltköpfigen Adler über zwei gebogenen Balken — am Breslauer Thorthurm (Thurm links), der 1443 zuerst erwähnt wird. Rechts vor dem Giebel der St. Jakobs-Pfarrkirche sieht man den Glockenthurm noch im Bau begriffen, mit einem Aufzugskrahn; der Thurm ist 1474 begonnen (Inschrift an der Thurmpforte *mcccclxxiiii t(em)p(or)e rudolphi (in) cept(um)*, d. i. zur Zeit des Bischofs Rudolf von Radesheim 1468—82), sein Weiterbau 1520 aufgegeben.

Auch den Rathsthurm stellt das Bild als noch im Bau begriffen dar, wie ein Balkenkrahn zeigt; er wurde 1488 unter dem vorerwähnten Bischof Johannes Roth begonnen, dessen Wappen nebst der Jahreszahl 1488 über der Eingangspforte in der Thurmgaſſe eingemeißelt ist, und 1499 vollendet laut Urkunde im Thurmknopf.

Der Verein besitzt ferner:

2. Einen bunt übermalten und einen nicht kolorirten Kupferstich aus dem Städtehandbuch von Bruin und Hogenberg.*) Georg Bruin und Franz Hogenberg gaben Ende des 16. Jahrhunderts ein großes Sammelwerk von Städteansichten heraus, welches in Köln gedruckt wurde. Die Kupferstiche von Meisse tragen oben in der Mitte das Breslauer Bisthums-Wappen und im Mittelschild das Familienwappen des Bischofs Andreas von Jerin (1585

*) Zwei werthvolle Bände des Werkes, die nach der Inschrift auf dem Titelblatt „*Collegii Soc. Jesu Nissae*“ einst dem Meisser Jesuiten-Kolleg gehörten, besitzt der Alterthumsverein; sie liegen im ersten Zimmer aus. Das eine betitelt sich: „*Civitates orbis terrarum*“, ist gedruckt 1572 und enthält etwa 60 bunte Kupferstiche von Städten, der zweite, gedruckt 1581, ist benannt: „*Contrafactur und Beschreibung von den vornembsten Stetten der Welt*“ und enthält etwa 100 bunte Kupferstiche von Städten.

bis 1596), rechts unten die Inschrift „Nissa Silosiorum sedes episcopalis“ und werden Ende der achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Vielen unserer Leser ist die Ansicht bekannt durch die Wiedergabe auf der im Verlage von R. Sponer in Reisse erschienenen Ansichtskarte. Im Großen und Ganzen gleicht die Bruin und Hogenberg'sche Ansicht unserm Merian'schen Bilde. Der Standort des Beschauers ist bei beiden Bildern derselbe, sie reichen rechts und links gleich weit, auf beiden sind vier Bauwerke durch darüber gesetzte Namen bezeichnet („St. Jakobsthor, St. Jakobs Pfar, Rathhaus, Munsterberg Thor“). Das Trachtenbild im Vordergrund (Patrizier und Frau) ist nur dem Bruin'schen Bilde eigen.

3. Einen kleinen Kupferstich, dem anscheinend der vorerwähnte als Vorlage gedient hat. Er trägt links oben das Bisthums-Wappen, wieder im Mittelschild mit dem Wappen des Bischofs Jerin und die Ueberschrift: „Nouus in Siles“. Er stammt aus Johann Gottfrieds „Inventarium Sueciae“, d. i. „gründliche und wahrhaffte Beschreibung des Königreichs Schweden und dessen incorporirten Provinzien . . . in zwey Theil unterschieden, deren der Erste handelt bis auf die Herrschaft Gustavi Adolphi; im Andern werden beschrieben alle die Expeditionen, Vernichtungen, Sieghafften Schlachten, Eroberungen und Viktorien, so höchstvermeldte Königl. Maj. bis auf gegenwärtige Zeit vollbringet hat . . . mit schönen Kupferstücken gezieret und an den Tag gegeben durch Friederich Hulsium. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn bei Wolfgang Hofmann in Verlegung obgedachtes Hulsij Im Jahre Christi 1632.“
4. Den sogen. l'Estocq'schen Stein mit der vom früheren Platzmajor, Hauptmann v. l'Estocq, angefertigten genauen Kopie des Hauer'schen Planes von Reisse, dessen Original- (Kupferdruck) die Breslauer Stadtbibliothek besitzt. (Abzüge dieses Planes sind unserm ersten Jahresbericht von 1897 beigegeben.) Auch dieser Plan ist unter der Regierung des Bischofs Andreas von Jerin, dessen Wappen er links oben trägt, angefertigt von dem Breslauer Maler und Zeichner Georg Hauer (auch Hayer, Heier), geb. 1559, gest. 1614, und zwar — wie die Bemerkung unten links ergibt, im Auftrage der Brüder Bartholomäus und Philipp Jakobus v. Jerin, zweier Neffen des Bischofs, und ihres Schwagers Georg Hoenichau a Liliis. *)

*) Vergl. die eingehenden Untersuchungen über Entstehung und Alter dieses Planes von Herrn Prof. Dr. Schulte im 21. Bericht der Reisser Philomathie.

Er ist wahrscheinlich im Jahre 1596 entstanden und trägt die Bezeichnung: „Nissa Silesiorum Sedes Episcopalis.“ Der Plan zeigt aus der Vogelperspektive Reisse mit der Altstadt und den Vorstädten und giebt ein übersichtliches Bild des damaligen Zustandes der Stadt, besonders ihrer Befestigungen und der Lage der wichtigsten Bauwerke, so auch der Kirchen, Straßenzüge und Thore der einst vor dem Zollthor gegen Neuland sich erstreckenden Altstadt.

5. Wir kommen nun zur Besprechung der beiliegenden Kopie des Merian'schen Kupferstichs.

Matthaeus Merian (geboren 1593, gest. 1650) aus Basel, entstammte einer Schweizer Kupferstecher-Familie. Er stach und radirte eine lange Reihe historischer und topographischer Abbildungen, namentlich Städtebilder, die für die Kulturgeschichte von bleibendem Werth sind. Er betrieb in Frankfurt a. M. einen Kunsthandel und begründete das später von seiner Familie fortgesetzte „Theatrum Europaeum“, eine Chronik der damaligen Zeit; bis 1688 30 Bände!

Seite 164, 165 heißt es dort über Reisse:

„Diese Bischoflich Breslauische Residenz Statt hat den Namen von dem Wasser Reiß so nächst in der Statt hinfließt und welches in der Graffschafft Glatz unterm Schnee Gebürg eine halbe Meyl ohngefahr von Mittelwalde entspringet, hernach auf die Stadt Glatz zurinnet, folends hierher nach der Reisse, und nicht weit von Brieg in die Oder kompt. Ist ein ziemlich großes Wasser und ein anders als die Reisse so in dem Böhmischen Gebürg ihren Ursprung hat, hernach bei Görlitz fürüber laufft und unter Crossen in die Oder fließt. Welches dann wider die so beyde Flüsse miteinander vermischen zu merken ist. Es laufft auch durch die Statt ein anders Wasser, die Bielau genandt. Es ist Reisse in der Größe der Stätten Liegnitz und Brieg nicht fast ungleich, lieget in Nieder Schlesien in einem Thal, hat gefunden Lustt, einen fruchtbahren Boden, schöne Wiefewachs und herrliche Obstdäume. Ist eine schöne ansehnliche Statt so weite und breite Gassen hat, dergleichen in ganz Schlesien nicht sollen gefunden werden. Die Häuser seyn mehrentheils von Stein zierlich und hoch. Hat starke Mauern und schöne lustige Vorstädte. Die Gräben seyn voll Wassers. Es giebt allda einen großen Ziechenhandel so häufig allhie gemacht werden; und auf S. Agneten Tag jährlich einen großen Weinmarkt. Hat gutes Bier und tiefe Keller. Zum Wappen führet sie 3 Französisch gelbe Lilien im blauen Felde (!) Die

Pfarrkirche zu St. Jakob ist ein ansehnlich Gebäude. Darnach ist neben der Bischoflich Residenz so schön und wol zu besichtigen, der Kreuz Herren Kirch, in welche der Bischof, wenn er allhie gewesen, gemeinlich gegangen ist. Hat sonst noch mehr Kirchen als zu St. Peter, zu S. Barbara, S. Anna und in den Vorstädten zum Heil. Leichnam, S. Johannes Domb, S. Marien in rosis, S. Niklas, das Minoritenkloster, die Kirch zu S. Katharinen und die Kirch zum Heil. Kreuz. Item unterschiedliche Hospitalien und ein Jesuiten-Collegium. Item ein herrlich großes Rathhaus, schönen Markt und sonst noch zwei Plätze“ . . . (folgen geschichtliche Nachrichten).

Den Standpunkt des Beschauers auf unserem Bilde müssen wir uns auf einer der Höhen im Norden der Stadt denken, etwa zwischen Priesterhaus und Ziegelthor in der Gegend der jetzigen Bastion Nieglitz.

Der erste Blick lehrt, daß wir hier noch die alte, vom Bischof Breczlaw von Pogarell um 1350 begommene Befestigung der Stadt vor uns haben. Die Stadtmauer umschloß die ganze Neustadt (nicht auch die vor dem Zollthor gelegene Altstadt) einschließlich des Bischofshofes. Vier große Thorthürme deckten die vier Thore (das Breslauer, Münsterberger, Brüder- und Zollthor); außerdem sicherten die Stadtmauer angeblich 26 aus der Mauerlinie vorspringende, nach Innen offene Mauerthürme.

Wir theilen unser Bild zweckmäßig in drei Abschnitte:

Erster Abschnitt von links angefangen bis zum Breslauer Thorthurm.

Links im Vordergrund das jetzige Priesterhaus, damals noch St. Laurentiuskapelle; (das Kapuzinerkloster wurde dort erst 1659 begründet); drüben auf dem rechten Reisseufer die Schießstange an der Stelle, wo das ehemalige Schützenhaus (bis 1741) stand. Ganz im Hintergrund nach der Neunzer Feldmark hin ein Galgen. In der Richtung der Front der Laurentiuskapelle hinüber nach der Stelle, wo jetzt das Schlachthaus steht, führte ehemals eine Brücke über die Reisse mit drei steinernen Schwibbögen, die schon 1540 unter Bischof Balthasar von Promnitz erbaut wurden. Einst scheint sie von einer Statue des heil. Johannes von Nepomuk geziert gewesen zu sein; doch zeigt keines der früheren oder späteren Bilder eine solche.* Die Brücke führte herüber nach der Breslauer Vorstadt durch das St. Jakobs-Thor, ein befestigtes Thor, welches darauf deutet, daß auch die Vorstädte

*) Hierauf deutet m. E. die Inschrift auf der rechts vom Eingang in die Priesterhauskirche stehende Statue des hl. Johannes von Nepomuk, welche lautet:

eine, wenn auch nur geringe, Mauerbefestigung gehabt haben müssen; auch das Merian'sche Bild zeigt einen niedrigen Mauer-
gürtel um die Breslauer Vorstadt. In dieser Vorstadt fällt eine
kleine Kirche mit Dachreiter auf, die 1481 begründete Kirche
zum hl. Kreuz, da, wo jetzt die Gasanstalt sich befindet. Sie ist,
wie urkundlich feststeht, zufolge Verfügung d. d. Meisse, den
25. April 1643 in diesem Jahre niedergelegt worden, ein sicherer
Beweis, daß unser Bild, das sie noch als bestehend aufweist,
nicht von 1650, sondern früher, vor 1643 zu datiren ist.

Dahinter sehen wir hinter der zinnenbekrönten Stadtmauer
eine Anzahl stattlicher Giebel und Thürme. Es ist der Gebäude-
Komplex des Bischofshofes, der befestigten, von der Viele-
unflossenen Burg, nach deren Hof von der Bischofsstraße eine
Fallbrücke führte, während im inneren Hofe eine zweite Brücke in
das von drei runden Thürmen flankirte und von Gräben um-
gebene Schloß führte. Ein Grundriß dieses vom Bischof Jacob
von Salza nach dem Brande von 1525 geschaffenen Werkes be-
findet sich bei der Abhandlung des Herrn Prof. Dr. Schulte im
21. Bericht der Philomathie. Erwähnenswerth ist auf unserem
Bilde der größte, durch Mauernischen kenntliche Thurm dieses
Komplexes. Es ist jedenfalls der vom Bischof Martin Gerstmann
im Jahre 1582 erbaute oder erneuerte Thurm, auf den sich die
im ersten Stock des Gerichtsgebäudes im Korridor eingemauerte
Steintafel bezieht mit der Inschrift:

„Martinus Ep. Wratislaw. hanc turrin horologio et
pinnaculo auctam cupro contextit: culinam pistrinam
officinam cerevisiarum partim extruxit partim instauravit
a. dom. MDLXXXII.“

Rechts davon fällt ein mächtiger Bau auf mit zwei
Giebeln, die nach rechts hin durch eine Giebelwand (von ähn-
lichem Aussehen wie der Giebel der St. Jakobskirche) abgeschlossen
sind. Es ist die spätere Jesuiten-, jetzige Gymnasialkirche *) in
ihrer frühesten Gestalt, d. i. in der Gestalt der ehemaligen, um
1346 auf dem Salzmarkt von den Kreuzherren erbauten Marien-
Aufsichtskirche. Diese war ursprünglich zweischiffig und durch
einen gothischen Giebel geziert. So zeigt sie noch der Haner'sche
Plan (B) und deutlich auch der Grundriß auf dem bereits er-
wähnten Plan des Bischofshofes im 21. Bericht der Philomathie.

„Anno qUo DIVUs Iohannes NepoMUCenUs e ponte
Nissensi portatUs patronUs noster reCeptUs.“

Daß durch die großen Buchstaben M.D.C.U.V und I gebildete
Chronostichen ergibt als Jahr der Transferrung das Jahr 1744.

Es besteht freilich auch die Möglichkeit, daß diese Statue auf der
vor dem Münsterberger Thor befindlichen Meissebrücke gestanden hat.

*) Der jetzige Bau stammt von 1688.

Endlich gehört in diesen Abschnitt unseres Bildes noch der kleine Giebel, der unmittelbar links neben dem Breslauer Thurm zum Vorschein kommt, der Giebel der jetzigen evangel. Pfarrkirche, der ehemaligen Kapelle des St. Barbara-Spitals (1438 urkundlich genannt).

Zweiter Abschnitt: Vom Breslauer Thurm bis zum Rathsturm.

Hier fallen zuvörderst drei gleichförmige Giebel hart rechts am Breslauer Thurm auf; ihre Erklärung ist auch durch genaue Vergleichung mit dem Hauerschen Plan nicht sicher zu geben. Es können Giebel der Altaristenhäuser sein. Das Eckhaus Grabenstraße 82 (ehemalige Bär'sche Druckerei, früher „Comthurei“) zeigt ähnliche Giebel, allerdings jetzt nur zwei, nicht drei. Auch über den durch seine Gliederung auffallenden großen Thurm der Stadtmauer im Vordergrund zwischen dem Breslauer Thurm und der Pfarrkirche ließ sich nichts ermitteln. Und betreffs der drei kleinen Thurmspitzen im Hintergrund in dem Raum zwischen dem Breslauer Thurm und der Pfarrkirche läßt sich nur vermuthen, daß sie Thürmen von Baulichkeiten der Altstadt (vor dem Zollthor) angehören. Der Thurm des späteren Jesuiten-Kollegiums kommt nicht in Betracht, da er erst später aufgesetzt ist.

Ungewohnt ist der Anblick eines mächtigen, von zwei zierlichen Giebeln abgeschlossenen Bauwerks, das dem Rathsturm nach Norden zu vorgelagert ist. Wir müssen es als das Haus der „Reichkräme“ (Reichkräme) oder „Tuchkammern“ annehmen, die einst mitten auf dem Markt errichtet worden sind.

Dritter Abschnitt: Vom Rathsturm bis zum Ende rechts.

Die kleine Kirche mit dem Dachreiter, rechts vom Rathsturm, im Hintergrunde, ist die Kirche des Franziskanerklosters in der Altstadt, erbaut 1620—1627, abgebrochen wegen der Gefahr des Türkenkrieges um 1663. — Der Münsterberger Thorthurm ist auf der Ansicht als solcher bezeichnet; er trägt noch die hohe Spitze, die im Jahre 1642 bei dem Abzug der Schweden (24. Juli) in Flammen aufging. *) Das Gebäude mit den zwei hohen Giebeln unmittelbar links daneben könnte die ehemalige St. Peterskirche andeuten, an der Petersgasse, denn irgend ein anderes so hohes Bauwerk ist in jener Stadt-Gegend sonst nicht bekannt. Der Mauerthurm links daneben ist der Brüderthurm.

Es bleibt noch die kleine Kirche rechts, außerhalb der Mauern, zu erwähnen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir sie als die einstige Katharinenkirche bezeichnen, die an der Stelle der jetzigen Post stand und 1643 *) niedergelegt werden mußte. Der

*) Beide Daten beweisen, daß der Plan von vor 1642 resp. 1643 zu datiren ist.

äußerste Thurm rechts ist der Thurm der Wasserkunst an der Stelle des späteren äußeren Berliner Thors. *) — Die Brücke (jetzige Berliner Meißelbrücke), die 1645 angelegt wurde, ist auf unserm Bild nicht zu sehen; sie würde noch weiter rechts zu liegen kommen, als das Bild reicht.

*) Von der Bastion Niegitz aus kann man sich überzeugen, daß der jetzige Thurm der Post, der etwa die Lage der Wasserkunst markirt, in solch weitem Abstand vom Berliner (Münsterberger) Thurm steht, wie das Bild es darstellt.

Hexenprozesse in Meisse.

Von Oberlehrer Ruffert.

Fast wie Erzählungen aus einer anderen Welt oder einem fernen Zeitalter muten uns die Berichte über die Hexenprozesse an, von denen uns die Chroniken und die noch vorhandenen Akten zu erzählen wissen, und doch fällt die eigentliche Periode dieser Prozesse nicht in das Mittelalter, sondern in die Zeit des Aufdämmerns der neuen Weltanschauung, in das Zeitalter der Renaissance und der Reformation.

Um eine Erklärung für diese entsetzliche Form geistiger Verirrung, diesen epidemischen Wahnsinn zu finden, braucht man durchaus nicht auf den altheidnischen Zauberglauben des Orients und des klassischen Alterthums, noch auf die germanische Mythologie zurückzugreifen. Auch die christliche Lehre, daß der Teufel die Menschen zum Bösen zu verführen suche, ja mit Gottes Zulassung auch dem Leibe des Menschen zu schaden vermöge, ist für die Hexenprozesse nicht verantwortlich zu machen; die Kirche hat abergläubische Auswüchse auf diesem Gebiete, wo immer sie sich zeigten, stets energisch bekämpft, und thatsächlich bleiben die gleichwohl hie und da auftretenden Hexenprozesse nur vereinzelte Erscheinungen. Erst als im 16. Jahrhundert das Volk mit einer Unmasse von abergläubischen Schriften, von Hexen- und Zauberbüchern übersluthet wurde, als noch dazu der furchtbare dreißigjährige Krieg namenloses Elend über das Volk brachte und keine Rettung und Hilfe kommen wollte, da erst füllten sich die Köpfe des religiös und sittlich verwildernden Volkes massenhaft mit den durch jene Hexenliteratur genährten abergläubischen Vorstellungen. Durch ein Bündniß mit dem Teufel, in dem der Mensch diesem Seele und Seligkeit verpfändete, gewähre, so glaubte man, der Teufel dafür Reichthum und Glück, übernatürliche Macht und geheimnißvolle Mittel, den Elementen zu gebieten, Wetter zu machen, Schätze zu heben, Menschen, Thieren und Früchten allerlei Schaden zuzufügen, alle Leidenschaften, wie Ehrgeiz, Habgucht und Sinnelust zu befriedigen. Die Vertreter des für geheimnißvolle Dinge besonders empfänglichen weiblichen Geschlechtes, die Hexen, sollten in geheimnißvoller Verbindung mit einander stehen, an einem bestimmten Zeichen am Körper (Hexenmal) kenntlich sein, zu ihren Zauberkünsten einer aus Rinderfett und Thier- und Pflanzensäften bereiteten Hexensalbe sich bedienen, an dem Hexensabbath auf Besen, Gabeln und Thieren mit Blüthe und durch die Lüfte zum Zielpunkte der gemeinsamen Hexenfahrt hinreiten und hier die Walpurgisnacht zubringen in wildem Hexentanz um den Thron des Satans, in schwelgerischem Hexenmahl und darauf folgenden schändlichen Buhlereien. Nicht

ausgeschlossen ist es auch, daß nächtliche Bacchanalien, bei denen ausschweifende reiche Herren, den Volkswahn ausnützend, Mädchen und Frauen verführten (vergleiche Jean Paul's Flegeljahre II) einige thatsächliche Unterlage für jene phantastischen Vorstellungen boten; ebenso halten wir es für recht gut möglich, daß manche der armen Opfer sich wirklich für Hexen gehalten haben.

Jedenfalls nahm dieser Wahn bald einen solchen Umfang an, daß nicht nur das unwissende Volk, sondern auch ernste Gelehrte und gewissenhafte Geistliche dieser epidemischen Manie anheim fielen. So bekennet z. B. der Oppersdorfer Pfarrer Meißner im Jahre 1651: Sehr oft habe er sich in seinem Unglücke über die erschreckliche Schlechtigkeit gewisser Bauern gewundert und sich dieselbe nicht erklären können, nun sei ihm plötzlich die Ursache entdeckt worden: sie seien Kinder des Teufels, sie könnten also nur Teufliches im Sinne haben. Von ihm gezeugt, erzogen, gelehrt und unterwiesen, haßten sie mit Wuth diejenigen, die er selbst haßte, die Priester und die Kirche Gottes; sie seien also Hauptfeinde und Verfolger ihres Seelenhirten. Das beweise die große Anzahl von Hexen, welche soeben dem Feuer übergeben würden, von denen die ganze Gesundheit, Ehre, Ruhe und Vermögen des Pfarrers aufgehalten, gehindert, genommen, das Vieh z. B. getödtet worden.“ Und das Protokoll der Kirchenvisitation vom Jahre 1651 sagt in Bezug auf Freiwaldau: „Die Parochianen waren zwar alle katholisch, aber leider fast die Hälfte derselben gab sich magischen Künsten hin, jedoch aus diesem Grunde schon 127 verbrannt worden waren, und Tag für Tag immer noch mehr vor das Gericht gezogen wurden. Es sollte durch catechetischen Unterricht dahin gestrebt werden, daß die Jugend von den teuflischen Künsten, von denen sie umstrickt seien, abgezogen würde. Die Behörden hielten es demgemäß für ihre Pflicht, die Bestrafung der Unholde und Hexen und die Ausrottung dieses „Ungeziefers“ in die Hand zu nehmen. Und so begegnen wir dem allenthalben, in protestantischen wie in katholischen Ländern, den furchtbaren Hexenverbrennungen; die Mark Brandenburg, Bittenberg, Braunschwieg, Hamburg, Mainz, Trier und Köln, Westfalen, Württemberg, Bayern, Schweiz, Böhmen und Schlesien waren der Schauplatz mehr oder minder zahlreicher Hinrichtungen.

Auch Reisse hatte seine Hexenverbrennungen. Der etwa 2 Kilometer nordwestlich von der Stadt entfernte „Hexenberg“ bei den Forts I und II und der am Ausgange der Petersstraße liegende, noch vor 30 Jahren so genannte „Hexenplan“ (da wo jetzt der Übungsturm der Feuerwehr steht) erinnern noch an jene traurige Zeit.

Während in den zum damaligen Bisthumslande gehörenden Gebirgsstädten Zuckmantel und Freiwaldau die Hexenverbrennungen bereits in vollem Gange waren, scheint man in Reisse dieser Sache erst seit 1639 näher getreten zu sein. Wenigstens wird in diesem Jahre der Reisser Rath, der sich anscheinend etwas lässig gezeigt hatte, von dem Administrator des meistens in Polen weilenden Breslauer Bischofs Karl Ferdinand, Prinzen von Polen und Schweden, ernstlich ermahnt, baldigst mit dem Bau eines Hexenofens zu beginnen. Die im Breslauer Staatsarchiv noch aufbewahrte interessante Urkunde lautet, mit Weglassung der langathmigen Einleitung und Modernisirung von Stil und Orthographie, folgendermaßen:

„Von dem Bischoß, Administrator wird einem Wohlweisen Rath zu Reisse allen Ernstes hiermit anbefohlen, daß derselbe zum Aufbau desjenigen Ofens, welcher unumgänglich für des Teufels Anhang der Hexen und Unholde zu ihrer gerechten Hinrichtung erbaut werden muß, alle und jede Handwerker, wie sie dazu von Nothen sein werden, ernstlich anzuhalten, daß zu dessen unumgänglicher Förderung das Werk dermaleinst endlich

1900 Jordan
2. Aufl.

vollbracht und keine fernere Saumseligkeit bei Vermeidung anderweitiger Ver-
ordnung verspürt werden möge. Zugleich sollen denn auch alle und jede
Handwerker, Jung und Alt, welche an dem betreffenden Herenofen arbeiten
werden, durch dieses Schreiben versichert sein, daß ihnen solche Arbeit
keineswegs zu Schaden und Nachtheil oder zur Schwälerung eines jeden
Handwerks gereiche. Damit mit dem Werke von jetzt an nicht mehr ge-
säumt würde, sollen mit der Beaufsichtigung des Baues und Legung des
Ziegels außer dem Hochfürstl. Durchlaucht. Kammerfiskals Dr. jur. Martin
Laurentius (Lorenz) auch zugleich der hiesige Bürgermeister, dem es von
Amts wegen zusteht, beauftragt werden; wonach sich gedachter Rath zu richten
hat, an den dieser ernste Befehl ergeht.

Gegeben zu Reiffe, den 7. November 1639.

Joh. Balthasar (Liesch),
Weibbischof.

Wir dürfen annehmen, daß der Reisser Rath dieser dringenden
Mahnung alsbald nachgekommen ist. Der Herenofen befand sich, wie der
Reisser Pfarrer Bedewitz berichtet, „in der Nähe des Hochgerichts“, also
etwa da, wo jetzt die Eisenbahn die Neuländer Chaussee durchschneidet und
noch heutigen Tags ein Kreuz steht.

Weiter erfahren wir, daß der Rath der Stadt Zuckmantel zu der-
selben Zeit (im Jahre 1640) mit dem Reisser Scharfrichter — es war
damals Meister Georg Hillebrand — einen Kontrakt abschloß und ihm für
seine Arbeit eine bestimmte Summe zusicherte, „damit“, wie es in dem
Schriftstück heißt, „derselbe vergnügt, und desto süßamer die strafmäßig be-
fundenen Personen, anderen zum abscheulichen Exempel, durch das Feuer
vom Leben zum Tode gebracht werden.“ — Das Verfahren, das damals
ganz allgemein, und so besonders auch in der Reisser Gegend, geübt wurde,
war ein höchst summarisches. Die Angeschuldigten wurden, wie ein alter
Bericht erzählt, „aus den Häusern geholt, eingeschlossen, die Augen ver-
bunden, auf eine Trage oder Kalesche gesetzt und in die kleinen Hüttlein
(wahrscheinlich einzelne Kammern) geworfen, jede besonders.“ Es wurde
ihnen das, wessen man sie anklagte, vorgehalten. Gestanden sie dies so-
gleich ein, so blieb ihnen jede weitere Marter erspart; sie wurden enthauptet
und verbrannt. Leugneten sie aber, was wohl meistens geschah, das ihnen
angefommene Verbrechen, so wurden sie dem Meister Hillebrand zur „pein-
lichen Untersuchung“ übergeben.

Während nun aber die gesetzliche Regel eine Anwendung der Folter
erst dann zuließ, wenn durch andere Beweismittel genügende Anhalts-
punkte für die Schuld des Angeklagten gewonnen waren, setzte sich bei den
Herenprozessen die gerichtliche Praxis bald über diese Schranke hinweg.
Es genügte, daß die Angeschuldigte im Geruche der Hexerei stand, um zur
Erlangung von Geständnissen die Anwendung der Folter für gerechtfertigt
zu halten.

Zunächst allerdings suchte man ein göttliches Befehlen zu erlangen.
Der Scharfrichter trat vor und zeigte und erklärte der angeklagten Person
die Folterwerkzeuge. Gestand sie nun, so war auch das ein freiwilliges
Bekentniß. Führt dies nicht zum Ziel, so wurden die Angeklagten ent-
kleidet und nach am Körper versteckten Zaubermitteln oder Hexenmalen
gesucht.

Die „Nadelprobe“ gründete sich auf den Glauben, daß der Teufel
den Zauberern und Hexen ein Brandmal (Stigma) ausdrückte. Der Schar-
frichter suchte ein solches Stigma auf und probirte alles, was einem Wund-
mal ähnlich sah, mit der Nadel; floß kein Blut, so war es ein Teufels-
zeichen. Dann begann man mit der eigentlichen Tortur, indem man dem
an einen hölzernen Schemel festgebundenen Angeklagten zunächst den Daumen-
stock aufsetzte. Dies war eine kleine eiserne Presse, ähnlich unserer Karten-

preffe, deren innere Flächen ausgekerbt waren. Zwischen diese gekerbte Fläche wurde das oberste Glied des Daumens eingeschraubt; die häufige Folge davon war, daß sich dem also Gefolterten die Nägel ablösten, das Blut herausspritzte und eine Lähmung der Finger eintrat. Fährte das nicht zum Ziel, so schritt man zu der höchst schmerzhaften Schnürung an den Armen. Frachtete auch dies nichts, dann fügte man die Beinschrauben hinzu, größere eiserne Pressen, welche um die Schienbeine und Waden gelegt und allmählich zugeschraubt wurden. Zur Erhöhung der Schmerzen wurde zwischendurch auch mit dem Hammer auf die Schraube geklopft. Der nächste Grad war der „Zug“. Die Hände wurden auf den Rücken gebunden und an denselben ein Seil befestigt, an welchem der Körper durch eine an der Decke angebrachte Rolle langsam in die Höhe gezogen und ausgespannt wurde, bis die Arme verkehrt und umgedreht über dem Kopfe standen. Zur Steigerung der Qualen wurden zuweilen auch noch Gewichtsstücke an die Füße oder auch an die große Behe gehängt. Oft auch wurde der Körper mit einem brennenden Licht oder brennendem Schwefel unter den Achseln und an den Fußsohlen gebrannt.

Ein bei den Meißner Hexenprozessen ebenfalls sehr übliches Folterwerkzeug war der Hexenstuhl. Derselbe hatte 150 fingerlange Spitzen, auf welche man die entleibeten Opfer setzte und festschraubte. Fielen dann bei dem Uebermaß von Schmerzen die Gepeinigten in eine wohlthätige Ohnmacht, in der sie weder Feuer noch Folter fühlten und keinen Laut von sich gaben, dann hieß es der böse Feind sei bei ihnen, er mache, daß sie keine Marter spürten. In diesem Falle gab man ihnen ein „Tränklein“, worauf die Lebensgeister wiederkehrten und das Foltern von Neuem begann. „Manche sitzt“, so erzählt ein in der Breslauer Stadtbibliothek aufbewahrter „Bericht von der Hexerey im Meißnischen Bisthumb“ vom Jahre 1651, „dreh, vier und auch mehr Stunden in der höchsten Marter, und fühlet nichts, wenn man ihr aber ein Tränklein macht, eingiebt, und ihren bösen Geist vertreibt, fühlets die Pein, und bekennet alles, nach der Länge.“ Nun wird der Leser jene Stelle in dem mit dem Meißner Scharfrichter Georg Hillebrand abgeschlossenen Verträge besser verstehen, welche besagt: „Wenn ein Tränklein, oder schnürens bei eglischen Personen von nöten wehre, bis solh Meister George von seinen Unkosten thun.“

War es ein Wunder, wenn die so Gepeinigten früher oder später alles bejahten, was man sie fragte, und, weil sie nichts anderes zu sagen wußten und die Richter durchaus ein Geständniß haben wollten, alles gethan zu haben bekamen, mit dem man sich in ihrem Kreise über das trug, was Hexen trieben? Ueberdies sah es wohl auch der Henker als einen Schimpf an, daß eine Angeklagte ohne Geständniß aus seinen Händen entkommen sollte „gleich als ob er seine Kunst und Handwerk nicht recht gelernt hätte, daß er einer so schwachen, armseligen Weibsperson das Maul nicht hätte eröffnen können.“

Betrachten wir nun etwas genauer den Inhalt der Geständnisse, welche den armen Opfern ausgepreßt wurden! So hatten z. B. vier im August 1640 in Meisse verurtheilte Frauen nach dem Wortlaute der noch vorhandenen Akten*) durch „gütliches“ (!) Bekenntniß gestanden, „daß sie sich wider die heiligen Gebote Gottes schwer versündigt, an ihren Schöpfer, Erlöser und Seligmacher vergessen, ihm und seinen Heiligen ganz abgesehen und verleugnet, hingegen dem höllischen, vermaledeiten bösen Geist sich ganz

*) Ein Reihe von zu Düten gemachten Originalakten hatte ein österreichischer Offizier, Namens Geld Ritt, in Zuckmantel in dem Verkaufsladen eines dortigen Rathsmitgliedes aufgefunden und deren Inhalt zusammen mit dem bereits erwähnten „Bericht von der Hexerey im Meißnischen Bisthumb“ im Jahre 1836 in Meisse veröffentlicht.

und gar mit Leib und Seele ergeben, auch mit ihrem teuflischen Geiste leichtfertig und unmenschlicher Weise öfters gebuhlt, ihren Nächsten in der Nahrung geschadet hätten u. s. w." Ein Mann aus Thomasdorf hatte „ganz klar ausführlicher- und wiederholter Maßen bekannt und zugestanden, daß er mit dem abscheulichsten Laster der Hexerei behaftet, Gott dem Allmächtigen, seiner übergebenedeiten Mutter und allen Heiligen Gottes, wie auch den heiligen Sakramenten abgesagt und dem höllischen bösen Geiste anzuhängen höchst sträflisch versprochen, auf den Hexenplan vielfältig ausgefahren, bei solchen teuflischen Versammlungen oftmals gebuhlt, . . . auf dem Hexenplan wiederholt dem bösen Feind angelobt, und dabei sich ins schwarze Buch einschreiben lassen, endlich auch das Vieh zu Tode reiten gelernt und solche Kunst an einer Kuh auch wirklich vollzogen habe." Andere wieder hatten ausgesagt, daß, wenn sie beisammen auf dem Plan (Hexenplan) seien, sie kein Mensch übersehen könne, so viele seien ihrer." Man wird begreifen, daß solche abenteuerliche „Geständnisse“ nur unter der Einwirkung der Folter möglich waren. Widerrief dann ein Unglücklicher, von den Qualen befreit, seine Aussagen, so hatte das nur zur Folge, daß er aufs Neue in noch höherem Grade gefoltert wurde, bis er die früheren Geständnisse wiederholte und bestätigte.

Eine furchtbare Seite der Geständnisse waren die Aussagen der Gefolterten auf Mitschuldige; denn der Richter wollte von ihnen, wenn sie der Hexerei geständig waren, auch wissen, wer zugleich mit ihnen auf dem Hexenplan gewesen, und die Angst und der Drang, von der Folter loszukommen, legte den Gefolterten irgend welche Namen, oder auch den, nach dem der Richter fragte, in den Mund. Die Genannten wurden nun ihrerseits gefänglich eingezogen, und das Verfahren wiederholt. So hatten auch 15 Meißner Hexen sogar den Reichsvater des Bischofs der Theilnahme bezichtigt. Man sieht, der Hexenwahn schonte keine Würde, kein Alter, kein Geschlecht. Männer und Frauen, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete fielen ihm in gleicher Weise in die Hände, und keine Frau, kein Mädchen im Orte war mehr vor Kerker und Folter sicher.

Die furchtbaren Schmerzen brachten die Unglücklichen schließlich oft zu einer solchen Verwirrung der Gedanken, daß sie zuletzt an die Wahrheit der mit der Folter ihnen erpreßten Aussagen glaubten. So z. B. berichtet ein Protokoll, daß ein am 14. September 1651 in Zudmantel verbranntes Mädchen vor der Hinrichtung, also nicht mehr unter dem Einfluß von Folterqualen, „den Scheiterhaufen ihr Brantbett geheiß“ habe.

In der Zwischenzeit mußten die Unglücklichen, oft gebunden und geknebelt, in Marterlöchern — diese befanden sich in den sogenannten Hexenthürmen — zubringen, in welchen Unrath und verpestete Luft das Leben fast unerträglich machte. Man kann es begreiflich finden, wenn sich in Untersuchung befindliche Angeklagte eine hier sich bietende Gelegenheit benutzten, sich in der Verzweiflung zu entleiben; dann hieß es, der Teufel habe ihnen „den Hals gebrochen“. Auch die Zeit zwischen Verurtheilung und Hinrichtung — das ganze peinliche Verfahren dauerte in der Meißner Gegend überhaupt nur ungefähr 6 bis 8 Tage — wurde in solchen verpesteten Höhlen zugebracht.

Im Endurtheile wurden dann den Angeklagten ihre Bekenntnisse öffentlich vorgelesen und von ihnen bestätigt; hierauf wurden die Verurtheilten zur Hinrichtung hinausgeführt. Diejenigen, welche alles sofort gutwillig bekannt hatten, genossen die Vergünstigung, zuerst enthauptet und dann erst verbrannt zu werden, und zwar geschah dies in Meisse in dem Eingangs bereits erwähnten und eigens hierzu erbauten Hexenofen; an anderen Orten wurden die Opfer, an einem Pfahl festgebunden, auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Dagegen wurden solche, die erst nach Foltern zu Geständnissen zu bewegen gewesen waren, vor ihrer Verbrennung mit

dem Strang erdroffelt. Die Leichen derer, welchen „der Teufel den Hals gebrochen“, wurden ohne weiteres verbrannt, während die, welche sich hartnäckig für unschuldig erklärten, lebendig verbrannt wurden.

Man würde aber irren, wollte man annehmen, daß die Opfer dieses furchtbaren Wahnes durchweg dem weiblichen Geschlechte und den unteren Ständen angehörten. Auch Männer erlitten oft dieses Schicksal. So wird auch von Reiffe berichtet, daß hier eine Zahl „von beiden Geschlechtern“ verbrannt wurden. In der Stadt Buchmantel werden außer armen auch begüterte Frauen, wie Gastwirths-, Fleischer-, Bleicher-, Garn- und Wein- händlerfrauen und Wittven erwähnt.

Von Freivaldan wissen wir, daß hier allen Rathsfrauen, außer- dem auch einem Spielmann, einem Kommissär und einem Knechte der Pro- zess gemacht wurde. Auch Kinder von 1, 3, 10 Jahren und Jungfrauen von 16 Jahren erwähnen die noch vorhandenen Akten; denn als Kinder von Hexen waren sie natürlich vom Teufel gezeugt und mußten deshalb mit verbrannt werden. Von Reiffe sagt im Jahre 1651 der Oppersdorfer Pfarrer Meißner ausdrücklich, daß dajelbst die Frauen zweier Rathsherren verbrannt wurden.

Was die Zahl der unglücklichen Opfer anbetrifft, so werden in Reiffe z. B. am 3. Oktober 1651 drei Personen als verbrannt angegeben, „darunter eine Barbierin, welcher der Teufel den Hals gebrochen.“ „Es sitzen noch acht; heißt es weiter, „es wird anderswo auch angefangen werden; es trifft vornehme (!) Personen.“ Nach einer Mittheilung des Reisser Syndikus Andreas Jakob im Jahre 1654 betrug die Zahl der Verbrannten in Reiffe 39; nach der des Reisser Pfarrers Bedewitz aus dem Jahre 1698 waren es 42; Reisser Chroniken, die von Stuckart und von Kuppe, sagen noch genauer, daß es 33 Weiber und 9 Mädchen waren. Für Buchmantel wird die Zahl der Opfer auf 58, für Freivaldan auf 97 angegeben. Im ganzen Bisthum sollen es im Jahre 1651 200 gewesen sein.

Doch nicht genug, daß der unselige Hexenwahn schmerzliche Lücken in zahllose Familien riß, den Angehörigen lag auch noch die Zahlung der Prozeßkosten ob. Daß diese nicht unbeträchtlich waren, ersehen wir aus einer Original-Rechnung vom 20. Oktober 1639, wonach von elf in Reiffe verurtheilten und in Buchmantel verbrannten Hexen 425 Thaler, also für jede Hexe durchschnittlich etwa 38½ Thaler eingenommen wurden, und der Gatte mußte die Gebühren noch selbst auf das Gericht tragen. Von der obigen Summe empfieng

der Bürgermeister . . .	9	Thlr.	6	Gr.	
der Rath	18	"	12	"	(das Doppelte, wenn Urtheil und
der Vogt	18	"	12	"	Gerichtsverfahren an demselben
der Gerichtschöppen	18	"	12	"	Orte erfolgten.)
der Stadtschreiber . .	9	"	6	"	
der Stadtdiener . . .	9	"	6	"	

Der Ueberrest von 351 Thalern 23 Gr. wurde dem Bischof als dem Landesherren eingehändigt.

Eine Verbrennung am 31. August 1640 von 16 in Reiffe verurtheilten Hexen brachte laut Quittung vom 16. Dezember 1641 490 Thaler, also pro Person fast 30 Thaler. Ungefähr ein Drittel bekam wieder der Rath, zwei Drittel der Landesherr.

Der Scharfrichter hatte auf Grund seines Kontraktes für seine Arbeit bei den Hexenprozessen zu bekommen

1. von einer jeden Person 6 Thlr.,
2. die Wochen, die er in Arbeit ist, oder was auf den Tag kommen möchte, zum Kostgelde 6 Thlr.,
3. an Hafer wöchentlich 2 Scheffel,
an Stroh " 6 Gebund,
an Heu " 1 „Grafebürde“.

Dazu frei Holz und Licht nach Bedarf; nach vollzogener Einrichtung einen Topf Wein. Der Reisser Stodmeister und der Stadtdiener erhielten von jeder Person einen Gulden rheinisch.

Wie wir schon oben ausgeführt haben, mußten bei den Geständnissen auf Mitschuldige die Hexenprozesse sich verzehnfachen und nothwendiger Weise dahin führen, daß man der Sache überhaupt nicht mehr Herr werden konnte. Schon der oben erwähnte Oppersdorfer Pfarrer muß bekennen: „Weil sich aber dies Laster zu hoch, zu weit und zu breit erstreckt, hat man aufhören müssen; obgleich nachmals öffentliche, sichtbare und namhafte Zaubereien sich zugetragen hat, man alles mit Fleiß unterdrückt.“ Und auch der Reisser Pfarrer Bedewitz sagt 1698: „Es würde kein Ende gewesen sein, die ganze Stadt hätte auf die Weise verbrannt werden müssen, wenn nicht der Kaiser auf den Rath weiser Männer dieser Art zu verfahren Einhalt gethan hätte.

Aber allmählich brach sich doch eine bessere Erkenntniß Bahn. Der Breslauer Bischof Sebastian von Kostock (reg. 1664—1671) schritt gleich nach seinem Regierungsantritt energisch gegen den in seinem Bisthum grassirenden Hexenwahn ein. So wurde ihm z. B. im Jahre 1665 berichtet, ein Mann von den Grüssauer Stiftsgütern habe Leichen ausgegraben, weil die Begrabenen im Leben Hexen gewesen und erst dann aufhörten, den Bewohnern des Ortes Schaden zuzufügen, wenn sie wieder ausgegraben würden. Nach dem herrschenden Volksglauben waren diejenigen Todten der Hexerei verdächtig, deren Leichen nicht erstarrten, weshalb sie von den Bewohnern auf das freie Feld getragen wurden. Der Abt von Grüssau erhielt vom Bischof den Auftrag, dem abergläubischen Menschen sein gottloses Handwerk zu legen und ihn auf das strengste zu bestrafen. Aber auch gegen den Pfarrer, der zu diesem Frevel seine Erlaubniß gegeben, ging der Bischof vor; er wurde streng gemahnt, in Zukunft sich nicht mehr an solch' sündhaftem Unfug zu betheiligen; statt des ihm eigentlich gebührenden Kerkers mußte er zwölf Reichsthaler Strafe zahlen.

Eine gleich verständige Auffassung bekundet der bereits öfter erwähnte Reisser Pfarrer Bedewitz, wenn er im Jahre 1698 meint, daß die Unterdrückung gegen die Hexen vielleicht von weiblicher Leichtgläubigkeit ausgegangen sei, und einige Zeilen weiter fortfährt: „Ob aber, indem die Geständnisse durch Marterwerkzeuge erpreßt wurden, gerecht verfahren worden sei, werden wir am Tage des Gerichts sehen. Ich glaube, wenn die Richter auf die Folter gelegt worden wären, auch sie würden bekant haben, daß sie Hexer seien, geschweige schwache Weiber.“

Und so sehen wir denn, wie jetzt die Hexenprozesse — wenigstens in hiesiger Gegend — ihren Boden verlieren und aufhören, einerseits weil das Unwesen in Folge der Ansagen auf Mitschuldige einen übergroßen Umfang angenommen hatte und so das Leben der Gesamtheit gefährdete, andererseits weil die Genesung von diesem epidemischen Wahnsinn in den maßgebenden Kreisen immer weitere Fortschritte machte. Schon lange vorher hatten die Jesuiten Ab. Tanner (+ 1632) und Friedrich von Spee (+ 1635) — der protestantische holländische Jurist Christian Thomajus im Jahre 1701 — ihre Stimme gegen den Hexenglauben erhoben. Von Reisse ist das letzte Hexen-Urtheil datirt vom 9. Februar 1684. Als letzter Fall in katholischen Ländern überhaupt gilt die Verbrennung der Superiorin des Klosters Unterzell in Würzburg im Jahre 1749, während in protestantischen Territorien die im Jahre 1823 an einer alten Frau zu Velden in Holland vorgenommene Hexenprobe wohl als der letzte Prozeß angesehen werden kann.

Unrichtig und ungerecht aber wäre es, Christenthum, Kirche und Mittelalter für den Ursinn der Zauberei und die Gräuel des Hexenwahns

verantwortlich zu machen; vielmehr möchten wir de Maistre Recht geben, wenn er sagt, daß der Geyenwahn zu denjenigen Anlagen gehöre, welche entweder dem ganzen Menschengeschlechte oder Niemandem zum Vorwurf zu machen sind. Am wenigsten aber haben wir moderne Menschen ein Recht zur Anklage gegen die vergangene Zeit, so lange wir bei uns, und namentlich in den Großstädten, noch anderen Formen des Aberglaubens, wie Wahrsagen, Kartenlegen, Spiritismus u. dergl. begegnen, Erscheinungen, die, obwohl harmloser und für die Mitmenschen minder gefährlich, doch für unser aufgeklärtes Zeitalter in hohem Grade beschämend sind.

Bericht über einen Urnenfund.

Von Landgerichtsrath Dr. Dittrich.

Unter den erwähnenswerthen Begebenheiten, die das vergangene Vereinsjahr aufzuweisen hat, ist auch einer im Frühjahr 1900 vorgenommenen Aufdeckung einer Urnenfundstätte zu gedenken.

Das Meißner Gebiet ist bisher ein fast leerer Raum auf der schlesischen Fundkarte. Außer einem vor vielen Jahren gemachten Urnenfund in Köppernig am Fuße einer alten Linde und einigen bei Alt-Patschkau ausgegrabenen Urnen *) ist bislang in hiesiger Gegend nichts von derlei Funden bekannt geworden.

Um so erfreulicher war es, daß im März 1900 Herr Stellenbesitzer Birkner aus Groß-Carlowitz (an der Meißner-Grottkauer Kreisgrenze) dem Vorsitzenden des Vereins 3 Urnenfundstücke überbrachte, die er beim Aekern in seinem Felde gefunden hatte. (Fig. 1 bis 3 auf anliegender Tafel.) Es sind kleine, dünnwandige Gefäße, 7—8 cm im größten Durchmesser, 6—8 cm hoch, grau, graphitartig; in Fig. 2 zwei kleine verkalkte Knochenstückchen.

Nach Verständigung mit der Direction des Schlesienschen Museums für Kunstgewerbe und Alterthümer nahmen zwei Vorstandsmitglieder (Landrichter Dr. Dittrich und Regierungs-Assessor Dan) mit einem vom Breslauer Museum bereitwilligst zur Hülfeleistung gesandten Museums-Aufseher am 25. April die Aufdeckung der Fundstätte vor.

Dieselbe liegt etwa 500 m nordwestlich vom Dorf Groß-Carlowitz—Kassischka, zwischen der Gabelung der Straßen nach Klodebach (n.) und Zauritz (w.) auf dem höchstgelegenen Punkte nächst dem Dorfe (282 m). Von der Straße nach Zauritz rechts abbiegend, betrat man den Acker des Besitzers Birkner, der schon

*) Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Bd. I, S. 34.

auf der Oberfläche vielfach verstreute kleine Urnenscherbenstücke zeigte. Zuerst wurde an der höchsten Stelle mit der Nachgrabung begonnen und allmählich rechts und links weiter gegraben in einer Länge von etwa 60 m. Es ergaben sich — überall etwa in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Fuß — zunächst in dieser Reihe 6 Fundstellen:

Die erste wies 4 Urnen auf in der Stellung wie Fig. 4—7 zeigt.

Fig. 4, lehmfarben, umgestürzt, 20 cm im Durchmesser, 14 cm hoch,

Fig. 5, graphitfarben, 13 cm im Durchmesser, 9 cm hoch,

Fig. 6, ebenso, etwas kleiner,

Fig. 7, gelblich, zerfallen.

Die Verzierungen sind auf der Tafel ersichtlich.

Die zweite ergab eine umgestürzte schalenförmige Urne von lehmgelber Farbe, mitten durchgebrochen (Fig. 8). Bei vorsichtiger Entfernung des lehmigen Inhalts fand sich darin ein kleines, tassenförmiges Gefäß von ziegelrother Farbe, verkrustet mit der Urnenwand; darin Holzkohlenreste und sehr helle lehmige Masse.

Die dritte und vierte Fundstelle enthielt nur Scherben und Henkelstücke, zum Theil von schwarzer Farbe.

Die fünfte ergab eine Trümmernasse, die gesammelt und zusammengesetzt, ein Bruchstück ergab wie Fig. 9; 15 cm im Durchmesser, 18 cm hoch.

Die sechste enthielt eine zerfallene Urne mit zwei Henkeln; dabei eine kleine Urne (Fig. 10).

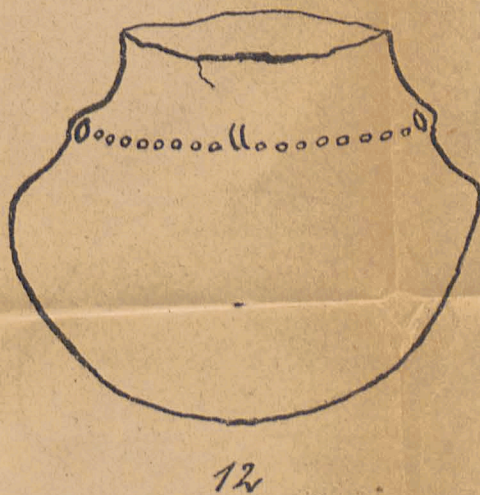
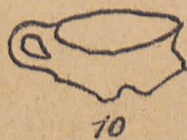
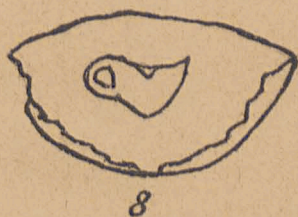
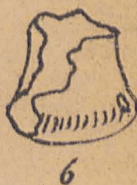
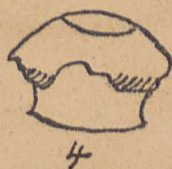
Parallel dem ersten Graben, weiter östlich im Abstand von einem Schritt, wurde ein zweiter Graben ausgehoben und im Zwischenraum zwischen beiden Gräben noch einige Probelscher ge-graben. In diesem zweiten Graben ergaben sich zwei Fundstellen; in der ersten nur geringe Reste, in der zweiten eine rothbraune, scharfgebrannte Urne (Fig. 11), 15 cm im Durchmesser, 18 cm hoch, mit je zwei pfenniggroßen Eindrücken an den Henkeln, offen-bar mit dem Finger in die weiche Masse gedrückt.

Noch weiter östlich fanden sich noch zwei Fundstellen; an der einen ein kleines mit einer sandfarbenen umgekehrten Schale bedecktes ziegelrothes Gefäß, an der anderen inmitten eines Napf-randes ein umgestürztes kleines tassenartiges Gefäß wie bei Fig. 8.

Endlich am äußersten nordöstlichen Rande des aufgedeckten Terrains eine mächtige lehmfarbene Urne mit vier kleinen Henkel-öfen und dazwischen roher Verzierung durch Fingereindrücke. Durchmesser 36 cm, Höhe 32 cm (Fig. 12).

Beigaben von Metall wurden weder in den Urnen noch in deren Umgebung gefunden.

Die Arbeit in dem zähen, lehmigen Boden war eine recht mühsame; bei der geringen Tiefe der Urnenlager war es nicht zu





verwundern, daß die meisten arge Brüche aufwiesen. Durch sorgfältige Sammlung und Zusammensetzung der Bruchstücke ist es indessen gelungen, dieselben anschaulich wiederherzustellen; besonders günstig war es dabei, daß fast jedes Fundstück in Form, Farbe und Verzierung verschieden geartet ist, so daß der Fund, der jetzt in einem Glasschrank im Museums-Vorraum ausgestellt ist, ein charakteristisches Bild von den in jenen prähistorischen Zeiten geübten Herstellungs- und Verzierungsweisen giebt.

Daß wir es hier mit einer heidnischen Begräbnißstätte zu thun haben, darauf deutet einmal der Fundort — die höchstgelegene Anhöhe in der Umgebung der wahrscheinlich uralten Ansiedelung, die gewöhnlich zur Anlage des Begräbnißplatzes gewählt wurde; es wird aber auch bewiesen durch die Menge der um die Urnen herum und in denselben gefundenen Holzkohlen- und Aschenreste mit vereinzelt verkohnten Knochenresten (Leichenbrand) und durch die mit anderen Gräberfunden übereinstimmende Art der Urnensetzung, indem neben eine größere Urne (die eigentliche Aschenurne) kleine Beigefäße gruppiert sind; so besonders an zwei Stellen.

Nach der von dem Breslauer Museum nach Einsicht einzelner Fundstücke erteilten Auskunft gehören die Gräber vermuthlich der frühen Hallstattzeit an (7.—6. Jahrhundert v. Chr.), wenn auch mangels charakteristischer Beigaben die Schätzung nur eine ungefähre sein kann.

Der Kapellenberg bei Meisse.

Von Hauptmann Haevernick-Stralsund.

Unser Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an das Gute und Schöne, was von Bedeutung für die Stadt ist, wach zu rufen und zu erhalten und so nicht nur Beispiele vor Augen und Herzen aller Mitbürger zu stellen, sondern auch eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

Diese Zeilen sind dem Andenken des Bischofs Sebastian Rostock gewidmet.

Berläßt man Meisse auf der Grottkauer Chaussee, so steigt das Gelände nach Norden sanft an und nach 3 km haben wir den sog. Kapellenberg erreicht.

Weithin ist er kenntlich durch ein hohes, übermäßig schlantes Denkmal in Obelisken-Form, welches dort zur Erinnerung an die

Freiheitskriege von den Angehörigen des Reisser und Grottkauer Kreises errichtet wurde.

Für diesen Zweck ein wohlgeegneter Platz, denn vom Kapellenberg aus kann man beide Städte erblicken.

Nebenher ist der Berg, welcher ca. 242 m über dem Meeresspiegel und 36 m über dem Niveau des Reisseflusses liegt, einer der besten Aussichtspunkte unserer Gegend. Vor uns die schöne Stadt Reisse mit den prächtigen, alten Bauwerken malerisch im Flußthal. Dann steigt das Gelände an. Weithin leuchtet — unter vielen Dörfern und Gotteshäusern — der weiße Kirchturm des geschichtlich oft genannten Oppersdorf. Wir sehen Ziegenhals und dahinter den dunklen Holzberg; östlich und westlich davon den Paß von Zuckmantel und Freiwaldau und am fernen Horizont taucht der ehrwürdige Altvater über seinen Vorbergen auf. Weiter nach Westen erscheint Otmachau und in der Ferne erkennt man mit scharfem Auge das Schloß Johannisberg, den österreichischen Sommersitz unserer Fürstbischöfe.

Wendet man sich nach Norden, so folgt das Auge der fast schnurgraden Grottkauer Chaussee und erblickt die Thürme dieser Stadt. Vor uns reiht sich Dorf an Dorf in unseren von der Natur so reich gesegneten beiden Kreisen. Auf diesem Berg, wo Sebastian Rostock seinen Geburtsort Grottkau und die Stadt Reisse erblicken konnte, für deren Wohl er die volle Manneskraft einsetzte, ließ er ein kleines Bauwerk zur Ehre Gottes errichten. „Kapelle“ ist wohl nicht das richtige Wort, denn es war mehr eine Art Bildstock bezw. Monument, ähnlich wie jetzt noch ein solches neben dem Weizenberger Mühlengehöft steht.

Uns lag nun daran, Nachrichten über den Verbleib dieser sog. Kapelle zu sammeln, von welcher der Berg seinen Namen hat. Vorher müssen wir mit einigen Worten auf das Leben Sebastian Rostocks eingehen und schließen uns hier meist an die treffliche Monographie des Geistl. Rathes Dr. J. Jungnitz-Breslau an, des unermüdblichen Forschers und verdienstvollen Vorstehers des Fürstbischöfl. Diözesan-Museums.

Sebastian Rostock wurde am 24. August 1607 in Grottkau als Sohn eines Handwerkers geboren. Die Schreibart seines Namens ist sehr verschieden. Wir finden Rostock, Rohnstock, Rostestock und Rodestock, wovon letzterer wohl der eigentliche Familienname sein dürfte. Sebastian wollte sich gern dem geistlichen Beruf widmen und brachte ihn seine Mutter, nachdem er in Grottkau bis zum 10. Jahr die Schule besuchte, nach Reisse. Dort wurde er im Mendikantenstift aufgenommen, von welchem aus die besten Schüler das Pfarrgymnasium besuchen durften. Dies war damals die einzige katholische Schule in Schlesien, die für akademische Studien vorbereitete. Fast ganz Reisse und

Umgegend waren dieser Zeit protestantisch. Wie nun berichtet wird (z. B. bei Heyne, Christl. Bote. Meisse 1857, Nr. 4) brachte die Mutter Rostocks ihren Sohn selbst nach Meisse. Als beide vom Kapellenberg aus die ehrwürdige Bisthumsstadt plötzlich vor sich liegen sahen, — hinter ihnen aber die Thürme von Grottkau dem jungen Sebastian Abschied winkten, — setzten sich Mutter und Sohn nieder „und mit mütterlich bewegtem Herzen wies sie den Sohn hin auf die Aufgabe, die er in seinem neuen Bestimmungsort zu erfüllen habe und gab ihm eindringliche Ermahnungen mit in die Zukunft“.

Unzweifelhaft hat sich dieser Moment tief in das Herz des Knaben eingegraben, und wenn er später wieder einmal auf dem Kapellenberg stand, wird ihm stets das Bild seiner frommen Mutter, — der Eintritt in den bedeutsamen neuen Lebensabschnitt vor Augen geschwebt haben.

Von 1627—1633 studirte Sebastian auf der Jesuiten-Universität zu Olmütz, war dann als Kaplan zwei Jahre in Meisse thätig und wurde 1635, erst 28 Jahre alt, Pfarrer und Erzpriester in der Stadt. 1636 erwarb er den Titel eines Doktors der Theologie. Alle Examen hatte er mit höchster Auszeichnung bestanden. Nun war er eifrig bemüht, mit Strenge und Energie die Bürger der Stadt wieder zum katholischen Glaubensbekenntniß zurückzuführen, wobei ihn ein vortreffliches Predigertalent unterstützte.

In dieser Zeit wurde Meisse nun auch von den Wehen des 30-jährigen Krieges berührt. 1631 wurde Meisse zum ersten Mal gebrandschaft, 1632 eroberten Dänen und Sachsen die Stadt. 1633 brach dort eine furchterliche Pest aus, die (Grünhagen, Gesch. Schles. II. 252) 6—10 000 Menschen hinraffte.

Da zeigte sich die Charakterstärke des jungen Kaplans, der, selbst zwei Mal von der Krankheit gepackt, sogar mit Leitern in verschlossene Häuser stieg, um zu den Kranken zu gelangen! Die Stadt gelobte, dem hl. Rochus eine Kapelle zu erbauen, dort, wo die Leichen der an der Pest Verstorbenen beerdigt waren. Nach dieser Kirche wird alljährlich am 16. August eine feierliche Prozession vom Priester geführt. Ebenso „halten in der Oktave die Bänke bis auf den heutigen Tag ihre besonderen Prozessionen unter Führung der Kapläne“. Die Zeiten waren sehr schlimm und Jungnitz schreibt u. A. Seite 19: „Als Pfarrer Rostock eines Tages, den Zeitverhältnissen entsprechend, bewaffnet nach seinem Gute Schilde ritt, wurde er von zwei feindlichen Reitern angegriffen. Um sein Leben zu retten, stach er den einen nieder; sofort aber übte er auch einen Akt der Nächstenliebe und handelte als Priester, als er erfuhr, daß der Sterbende Katholik sei; er erteilte ihm die sakramentale Lossprechung und suchte so sein

übernatürliches Leben zu retten, nachdem er in der Nothwehr gezwungen war, ihm das zeitliche Leben zu rauben. An der Stelle wurde später ein Kreuz errichtet.“

1642 waren die Schweden unter Torstenson in Schlesien eingefallen und General Vilshof beschoß vom 5. Juni an Neisse. Die bischöfliche Regierung und viele Bürger hatten die Stadt verlassen. Von der gesammten Geistlichkeit hatten nur Rostock und der Jesuitenpater Arnold die Stadt nicht verlassen. Neisse mußte dem Feind am 15. Juni die Thore öffnen und hauste dieser arg in der Stadt.

Inzwischen belagerte Torstenson Brieg. Als er aber das Herannahen eines kaiserlichen Heeres unter Piccolomini erfuhr, hob er diese Belagerung auf und am 24. Juli wurden auch die schwedischen Truppen aus Neisse gezogen, nicht ohne zuvor die Stadt an allen Thoren anzuzünden. Es zog aber ein Unwetter mit wolkenbruchartigem Regen herauf und löschte das Feuer. Die Bürger hatten ihren Kirchenpatron, den hl. Jakobus, um Rettung angefleht, und als diese nun so wunderbar erfolgte, gelobte man ihm alljährlich eine Prozession durch die Kirchen der Stadt. *)

Schlimm erging es dem Pfarrer Rostock. Als er in dem vom Feinde besetzten Neisse von der Annäherung des kaiserlichen Heeres hörte, sandte er einen geheimen Boten mit dieser Nachricht nach dem belagerten Brieg, der sich in die Stadt schleichen sollte. Der Bote wurde abgefaßt und als das betreffende Schriftstück zeigte, daß es von Rostock herrührte, wurde dieser und der Jesuitenpater Arnold in's schwedische Lager geschleppt.

„Nach Jungnitz“ theilt Schwarz in der Leichenrede auf Rostock mit: „Die Soldaten drohten ihm bald mit einem „Peller“, bald mit einem „Stuck“, darein er sollte geladen und mit einem Bogenschuß in die Stadt (Brieg) geworfen werden.“ Später holten die Schweden noch aus Neisse als Geißel den Bürgermeister Wotke, den Gerichtsvogt Duller und Rathsherrn Adam. Alle wurden nach Stettin gebracht, wo sie etwa ein Jahr in harter Gefangenschaft bleiben mußten. Als nun Rostock von Neisse als Gefangener fortgeschleppt wurde und vom Kapellenberg einen letzten Blick auf die Stadt warf, dachte er an die feierliche Stunde, in welcher er als Knabe hier oben gebetet hatte

*) Der Fürstbischof Kardinal Friedrich v. Hessen (1671—82 ließ — angeblich von einem Priester in Rom — zur Erinnerung daran das große Delbild malen, welches oben die hl. Dreifaltigkeit, die hl. Jungfrau, viele Heiligen, und unten die brennende Stadt Neisse zeigt und schenkte es 1679 der Pfarrkirche, wo es damals den Hochaltar zierte. Dies Bild hängt jetzt in der sog. Läutekapelle; leider sehr ungünstig beleuchtet, so daß man es nur an wenigen Tagen des Jahres gut erkennen kann. (Eine photographische Aufnahme war deshalb leider unmöglich.)

und gelobte, wenn Gott ihn glücklich zurück führen würde, hier zu seiner Ehre ein Denkmal zu errichten. —

Inzwischen hatte die Stadt für ihren treuen Hirten ein Lösegeld zusammengebracht und Rostock kehrte nach Reisse zurück. Ueber die weitere Thätigkeit Rostock's auf geistlichem Gebiet zu sprechen, ist hier nicht der Ort. 1645 wurde er geadeilt. *) 1649 endet seine 17 jährige priesterliche Thätigkeit in Reisse und wurde er Archidiaconus und Domprediger in Breslau.

Nachdem 1655 Bischof Karl Ferdinand, Prinz von Polen, gestorben war, wurde Erzherzog Leopold Wilhelm gewählt, dem 1662 Erzherzog Karl Joseph (13 Jahr alt) folgte. Dieser starb bereits 1664 und am 21. April wurde S. Rostock Bischof. Wann nun Rostock die Kapelle auf dem fraglichen Berg erbaut hat, ist nicht festzustellen. Der Kapellenberg findet nun nochmals Erwähnung bei dem Einzug des Bischofs in Reisse; denn am 6. Mai 1665 hatten sich: „auf der Anhöhe vor der Stadt, bei dem von Rostock errichteten Kreuz“ — die vornehmen Bürger zum Empfang aufgestellt. **)

Am 11. August 1664 wurde Rostock als Oberlandeshauptmann von Schlessien vom Kaiser in Wien vereidigt, womit Rostock auch die höchste weltliche Macht in Schlessien erlangte. Rostock starb am 9. Juni 1671 nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben.

Die Abbildungen, welche wir von dem Bischof besitzen — und es giebt deren eine ganze Zahl, zeigen ihn nach Sitte damaliger Zeit — mit Schnurr- und Knebelbart. — Ein charakteristischer Kopf mit willensstarken, reinen Zügen! In Reisse befindet sich ein großes Gemälde im Priesterhaus; ein kleineres im Mendikantenstift und ein Marmor-Epitaphium am letzten Pfeiler links vor dem Presbyterium der Pfarrkirche.

Wenden wir uns nun wieder zum Kapellenberg. Die Kapelle ist seit 100 Jahren verschwunden und erst nach langem Stöbern und Suchen gelang es, ihre wenigen Reste wieder aufzufinden. Darauf weist die Notiz in Schles. Vorzeit Bd. VII 2. Heft Seite 248: „Auf dem Kapellenberg bei Reisse fand ich (22. Nov. 1895), daß bei der Beackerung nördlich des Denkmals ein Fundament, bestehend aus Ziegel- und Thon-Mauerkalk bloßgelegt war und zum Theil herausgearbeitet wurde; wahrscheinlich stammt es von der Kapelle, die Bischof S. Rostock errichtet hat.“ Engelmann's Tagebuch der Belagerung von 1807 (herausgegeben von Kastner) berichtet unterm 24. Mai 1807: „Auf dem Kapellen-

*) Sein Wappen mit der Jahreszahl 1670 befindet sich u. a. an der Bischofsmühle in Reisse; desgl. an der Schloßmühle in Dttmachau.

**) Für unsere Reisser Sondergeschichte ist die Reihenfolge und Art des Einzuges interessant, wie ihn Jungnitz Seite 103 schildert.

berge haben sich 2 neue Batterien gefunden und die Kapelle selbst ist von dem Feinde abgetragen worden.“ Unsere Forschungen erstreckten sich nun zunächst auf Hannsdorf und Kieglitz.

Wir fanden in ersterem Ort ein gutes Heiligenbild aus Sandstein (?) gearbeitet (übermalt), welches in die Giebelwand des Wohnhauses von Nonnast jun. eingemauert war. Der diesem Gehöft gegenüber wohnende Onkel des Besitzers, ein (1898) 70jähriger alter Herr, konnte Auskunft ertheilen: Sein verstorbener Vater habe ihm vor vielen Jahren berichtet, daß die Kapelle im Jahre 1807 abgetragen sei, damals als Reisse von den Franzosen (eigentlich Württembergern und Dänen) belagert wurde. Das Bauwerk auf dem Kapellenberg sei von den Belagerten als Zielpunkt benutzt (wahrscheinlich also von vorgehobenen Batterien). Die Kinder der umliegenden Dörfer hatten sich natürlich bei den feindlichen Batterien eingefunden und wurden von den Württembergern veranlaßt, sich bei dem Kreuz zu zeigen, worauf dann sofort die Kanonade aus der Stadt losging.

Auf einer Karte dieser Belagerung fanden wir auf dem Kapellenberg eine „Einschließungsschanze“ gezeichnet



Y Neis.

und die Bemerkung, daß in der Gegend 2 Kompagnien leichter Infanterie v. Pfuhl und 2 Eskadrons Chevauxlegers gestanden hätten.

Die Württemberger ließen nun die Kapelle abtragen und wollten die Quadern an die Hannsdorfer Bauern verkaufen. Diese weigerten sich, theils weil sie von dem Gestein der unrecht abgebrochenen Kapelle Unglück für ihre Gebäude befürchteten; theils weil sie glaubten, nach dem Friedensschluß dann die Kapelle wieder aufbauen zu müssen.

Nur beim Bau der Rieghelmühle sollen von den fraglichen Trümmern Theile zur Verwendung gekommen sein, was dieser Mühle nicht zum Segen gereichte, da die Besitzer sehr häufig wechselten, wohl schon 20 Mal.

Das steinerne Heiligenbild der Kapelle habe viele Jahre auf dem Felde herumgelegen. Es ist dies eine Pieta: die Mutter Gottes mit dem Leichnam Jesu auf dem Schooß. Links ein Engel mit Säule, rechts einer mit Kreuz; dabei ein Totenkopf.

Der Vater Nonnast ließ nun das Bildwerk, um es vor dem Untergang zu bewahren, in die Giebelwand seines alten Hauses mauern. Auch bei dem Neubau dieses Hauses wurde die

Pieta wieder angebracht. Weiter hörten wir durch den alten und jungen Herrn Kommaß, daß ein großer Formstein mit dem Wappen Rostock's in das Fundament des Hauses gesetzt sei, mit der Bildseite nach innen, damit keinerlei — für den Besitzer unangenehmen Nachfragen entstanden.

Bei längerem Suchen fanden wir noch im Fundament der vorderen Hauswand neben der Thür einen Formstein mit gothischen Minuskeln. Es ist uns — auch mit fachverständiger Hilfe — nicht gelungen, aus den wenigen Buchstaben einen Zusammenhang festzustellen. Auffallend erscheint es uns, daß zu der Inschrift gothische Buchstaben gewählt sind! Meist benutzte man diese zu jener Zeit nicht. —

Auch in Kieglitz bei dem d. z. 68 Jahre alten Herrn Janich zogen wir Erkundigungen ein, der aus Erzählungen seines Vaters schloß, daß die Kapelle ähnlich gewesen sein mußte, wie das Denkmal neben dem Weizenberger Mühlengehöft. —

Im Uebrigen nahm er die Notiz „aus Schlesiens Vorzeit“ in Abrede; er habe 1895 kein zusammenhängendes Fundament, sondern nur einzelne Bruchstücke herausgeackert.

Wir sind am Ende dieser kleinen Skizze. Sie verfolgt nur den in der Einleitung bezeichneten Zweck: Wenn unsere Reisser Mitbürger einmal wieder die herrliche Aussicht vom Kapellenberg genießen, und ihnen das Herz voll wird von der Güte der Schöpfung, die uns ein so schönes Land geschenkt, dann mögen auch die geschichtlichen Erinnerungen am geistigen Auge vorbeiziehen mit dem Dank für S. Rostock, einen Mann, der für Reisse seine volle Schaffenskraft einsetzte.

Marcus Maria Graf von Bombelles,

Marschall von Frankreich,

Pfarrer von Oppersdorf.

Das dem Jahresbericht beigegebene Portrait dieses interessanten Mannes ist eine Kopie des im Armenhause in Oppersdorf hängenden Delgemäldes, dessen photographische Aufnahme der Vorstand dank einer Anregung des Herrn Dr. med. Reimann in Oppersdorf veranlaßt hat.

Herr Pfarrer Riedinger in Oppersdorf hat freundlichst gestattet, seiner Schrift, die er, gestützt auf die im dortigen Pfarrarchiv vorhandenen Aufzeichnungen, über seinen einstigen Amtsvorgänger veröffentlicht hat, *) die nachfolgenden Notizen zu entnehmen.

Wir hoffen dadurch und durch die Beigabe des lebenswahren Bildes das Andenken an jenen hervorragenden Mann auch im Kreise unserer Leser zu erhalten und zu fördern.

Der Marquis von Bombelles wurde am 8. Oktober 1744 in Bitsch geboren als Sohn des Kommandanten, Generallieutenants Henri François v. Bombelles. Er wurde mit dem späteren König Ludwig XVI. erzogen, mit dem er bis zu dessen Tode eng befreundet war. Seine militärische Laufbahn begann er in der französischen Armee schon im siebenjährigen Kriege, avancirte schnell von Grad zu Grad und wurde schließlich zum *maréchal de camp* befördert. Nachdem er dies erreicht, ergriff er die diplomatische Laufbahn und wurde Gesandter an verschiedenen Höfen. Das Jahr 1790 war für ihn, wie für so viele Gesinnungsgenossen, ein verhängnißvoller Wendepunkt. Er verweigerte den Eid auf die neue Verfassung, legte seine Ämter nieder und verlor durch Konfiskation alle seine Güter. Darauf schloß er sich als General der Emigranten-Armee des Prinzen Condé an; hier hatte er das Glück, mit dem damaligen preussischen Kronprinzen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm III. bekannt zu werden, was später für ihn von großer Bedeutung war. Nach Auflösung der Emigranten-Armee lebte er mit seiner Familie zuerst in der Schweiz, dann in Mähren. Der Verlust seiner Gattin (1802) ließ ihn — der in seiner Jugend gehegten Neigung folgend — sich dem geistlichen Stande zuwenden. Er wurde 1803 zum katholischen Priester geweiht. Durch Vermittelung des Breslauer Fürstbischofs Josef Prinzen Hohenlohe, seines Jugendfreundes, der einst in Paris in seinem Hause gewohnt hatte, erhielt er eine Pfarrei in Preußen und dies war die gerade vakant gewordene Pfarrei in Oppersdorf.

*) Reiffe, 1900. Verlag von F. J. Reife.

Hier wirkte er als Pfarrer von 1806—1808! Hier waltete und sorgte er wie ein Vater für seine Pfarrkinder, insbesondere auch in dem trüben Jahre 1807 — dem Jahr der Belagerung von Meisse, vom 23. Februar bis 16. Juni 1807. Unererschrocken harrete er auf seinem Platze aus, mochten auch andere Amtsbrüder flüchten. Ja, ihm gelang es, selbst einem Vandamme zu imponiren; Vandamme, der damals als Oberbefehlshaber der Belagerungstruppen sein Hauptquartier in dem nahen Wielau aufgeschlagen hatte, erfuhr durch einen Zufall von der Anwesenheit des ehemaligen Emigranten in so naher Nachbarschaft. Er befahl, daß Bombelles sich sogleich bei ihm einfinde. Vandamme empfing ihn indessen begütigend und äußerte: „Fürchten Sie sich nicht.“ Der Marquis entgegnete treffend:

„Ich habe mich als französischer General nicht gefürchtet, warum sollte ich mich also als Pfarrer fürchten? Die Uniform, die Sie heute tragen, habe ich vor Jahren und mit Ehren getragen.“

Diese kühne Antwort gefiel Vandamme so, daß er ihn unter besonderen Schutz nahm, sogar gelegentlich bei ihm in Oppersdorf speiste und ihn zur Tafel nach Wielau lud. Für Oppersdorf und Umgegend ward dieses Verhältniß ein wahrer Segen und ersparte den Bewohnern manchen Schrecken der Kriegszeit. Wurde doch durch Parolebefehl Vandammes befohlen, daß kein Soldat seines Corps etwas in Oppersdorf oder Ritterswalde requiriren dürfe! Selbst die berüchtigten „schwarzen Württembergischen Jäger“ zogen schonend vorüber. „Hier wohnt der Alte mit dem Sterne, hier ist nichts zu holen“, sagten sie (Bombelles trug stets auf dem Talar den Stern des französischen Lazarus-Ordens, der ihn auch auf dem Bilde schmückt).

Im Jahre 1807 erhielt Bombelles die insulirte Dechantei Ober-Glogau. Friedrich Wilhelm III. verlieh ihm den Titel Excellenz.

Nach dem Sturze Napoleons 1815 kehrte er nach Frankreich zurück und stieg zur Würde eines Bischofs von Amiens auf. Als solcher starb er am 5. März 1822 in Paris.



Graf von Bombelles
Marschall von Frankreich, Pfarrer von Oppersdorf.





Naumburg im Jahre 1650. Nach einem Stiche von Merian.